

**Zeitschrift:** Jahrbuch für Solothurnische Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Solothurn  
**Band:** 91 (2018)

**Artikel:** Elise Flury von Deitingen, Lehrerin, Erzieherin und Weltreisende (1864-1932)  
**Autor:** Moser, Markus  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-813400>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# **Elise Flury von Deitingen, Lehrerin, Erzieherin und Welt- reisende (1864–1932)**

Markus Moser

---

**Inhalt**

<b>Einleitung .....</b>	<b>245</b>
<b>Prolog .....</b>	<b>245</b>
<b>Familie und Ausbildung .....</b>	<b>247</b>
<b>Erster Aufenthalt in England (1882–1890).....</b>	<b>252</b>
<b>Seminaristin und Novizin in Menzingen (1890–1892) .....</b>	<b>254</b>
<b>Buchautorin und Entscheid zur Rückkehr nach England (1892/1893) .....</b>	<b>262</b>
<b>Neubeginn in England April 1893.....</b>	<b>265</b>
<b>Rückkehr in die Schweiz?.....</b>	<b>270</b>
<b>Tochter, Schwester und Tante .....</b>	<b>272</b>
<b>... und vieles mehr.....</b>	<b>276</b>
<b>Elises schwere Krankheit und der Tod ihrer Mutter .....</b>	<b>277</b>
<b>Weltreisende.....</b>	<b>281</b>
<b>Ägypten, Jerusalem, Konstantinopel, Wien (1912).....</b>	<b>281</b>
<b>Nordkap, St. Petersburg, Moskau, Berlin (1914).....</b>	<b>287</b>
<b>Epilog .....</b>	<b>293</b>

## Einleitung

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind viele Schweizerinnen und Schweizer ausgewandert. Dabei denken wir vor allem an Auswanderungen nach Amerika. Weniger bewusst ist, dass es in dieser Zeit auch eine Emigration aus der Schweiz in andere europäische Staaten gegeben hat. Diese war meist nur vorübergehend, und der Kontakt mit der Heimat blieb bestehen. Eine solche Emigrantin war Elise Flury (1864-1932), Bürgerin von Deitingen. Sie ist im Alter von 18 Jahren nach England ausgewandert und wirkte dort mit einigen Unterbrechungen bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs als Lehrerin und Erzieherin, vorwiegend als Hauslehrerin in vermögenden Familien. Ab dem Alter von 27 Jahren (1891) hielt Elise Flury ihre Erlebnisse in Tagebüchern fest. Im ersten Tagebuch schildert sie auch kurz ihre Kindheit in Deitingen bis zum 14. Altersjahr und hält «Besondere Tage» seit ihrer Geburt bis zum Jahr 1888 in einer Auflistung fest. Die Tagebücher sind leider nicht mehr lückenlos vorhanden.<sup>1</sup> An bestimmten Tagen oder beim Aufenthalt an bestimmten Orten erinnerte sich aber Elise Flury an frühere Ereignisse. Diese knapp gehaltenen Rückblicke geben zusätzliche Anhaltspunkte auf ihr Leben. Elise Flury erwähnt zudem immer wieder, dass sie für Zeitungen und Zeitschriften in der Schweiz Artikel geschrieben habe. Darauf konnte im Rahmen des vorliegenden Berichts nicht eingegangen werden. Hingegen soll in einem speziellen Bericht kurz auf ihr Buch zur Erziehung von Kindern eingegangen werden, welches diese aussergewöhnliche Frau bereits im Alter von 27 Jahren verfasst hat.

## Prolog

«Sitze auf Deck der NEPTUN bei herrlichem Wetter und geniesse in vollen Zügen die Fahrt», schreibt Elise Flury am 3. Juli 1914, also weniger als einen Monat vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges, in ihr Tagebuch. Endlich findet sie die Zeit, um auf die Ereignisse seit ihrer Abreise aus London am 17. Juni zurückzublicken. Elise besuchte zunächst während etwa zehn Tagen

---

<sup>1</sup> Die Tagebücher Nr. 1 bis Nr. 3 beziehen sich auf die Zeit zwischen Oktober 1891 bis Juli 1899. Tagebuch Nr. 4 bezieht sich auf den Zeitraum zwischen Januar 1906 und Mai 1909. Es findet sich dort kein Rückblick auf die Zeit zwischen 1900 und 1905. Zudem ist die Nummerierung dieses wie auch jene der späteren Tagebücher wahrscheinlich nachträglich abgeändert worden. Dies lässt vermuten, dass Elise Flury ihre Aufzeichnungen für die Zeit von 1900 bis 1905 nachträglich vernichtet hat. Tagebuch Nr. 5 (Juni 1909 bis Dezember 1911) ist leider verschollen. Die Tagebücher Nr. 6 bis Nr. 8 geben für die Zeit zwischen Januar 1912 bis Oktober 1919 Auskunft. Im Weiteren existiert ein Notizheft, in welchem Elise ihre Gedanken während Retraiten in der Zeit zwischen März 1889 und Mai 1892 festgehalten hat sowie ihr Heft über «Schriftliche Arbeiten in deutscher Sprache» aus der Zeit ihres Aufenthaltes im Lehrerinnenseminar Menzingen 1890-1892. Die Tagebücher und weiteren Unterlagen sind in der Zentralbibliothek Solothurn für Forschende einsehbar.

Bekannte in Rotterdam und reiste von dort mit dem Zug über Hamburg und Kopenhagen nach Bergen in Norwegen.

Nun sitzt Elise an Bord der norwegischen «Yacht» NEPTUN mit dem Ziel Nordkap. Wie alle früheren Reisen hat Elise auch diese genau geplant und an den wichtigsten Orten Unterkünfte reserviert. Auf der Rückfahrt vom Nordkap absichtigt Elise, von Narvik mit der im Jahr 1903 eröffneten Bahn über Kiruna nach Stockholm zu fahren. Von dort will sie über Finnland nach Russland weiterreisen, um vor allem St. Petersburg und Moskau zu besuchen. Von Moskau will sie mit der Bahn über Warschau nach Berlin weiterreisen. Anschliessend stehen noch Aufenthalte in Dresden, Nürnberg, München und Brixen im Tirol auf dem Programm. Den August hat Elise für Besuche ihrer Verwandten und zahlreichen Bekannten in der Schweiz reserviert. Im September will sie wieder rechtzeitig für den Beginn des neuen Schuljahres in London sein.

In ihrem am 3. Juli verfassten Rückblick erwähnt sie auch das Attentat auf den österreichischen Thronfolger in Sarajevo:

«Im Zug von Helsingborg nach Christiana (heute Oslo) am Morgen 29. Juni hielt ein Herr das Morgenblatt in seinen Händen. Mein Blick fiel auf einen grossen Titel und obwohl in schwedischer Sprache war die Ähnlichkeit des Titels mit der deutschen Sprache gross genug, um zu verstehen, dass der Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin tags zuvor in Bosnien getötet worden waren. Ich war ganz erschüttert. Ein so guter, starker und religiöser Mann und seine nicht weniger gute Frau!! Arme Kinder, armes Österreich, armer alter Kaiser Franz Joseph, dem keine Familientragödie erspart bleibt. Und wiederum sind es halbwüchsige Buben, die solche Greuelarten verüben.»<sup>2</sup>

Das Attentat war für Elise also eine weitere Familientragödie im Hause Habsburg nach dem Selbstmord des Kronprinzen Rudolf im Jahr 1889 und dem Attentat auf Elisabeth (Sissi), die Frau von Kaiser Franz-Joseph im Jahr 1898. Elise hatte keine Ahnung, dass die Folgen dieses Attentats nicht nur ihre Reisepläne beeinflussen würden. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges sollte auch ihren weiteren Lebensweg entscheidend beeinflussen. Elise hatte am 17. Juni London für eine Ferienreise verlassen, um im September wieder dorthin zurückzukehren. So sollte es aber nicht herauskommen.

Aber wie ist es aber überhaupt dazu gekommen, dass die Tochter eines Bauern aus Deitingen zu einer beliebten und erfolgreichen Lehrerin und Erzieherin in England wurde, die sich so ausgedehnte Ferienreisen leisten konnte?

---

<sup>2</sup> Tagebuch 8, S. 7.

## Familie und Ausbildung

«Ich wurde am 21. Oktober 1864 in Kestenholz, Kt. Solothurn, wo meine Eltern ein Lehen genommen hatten, als jüngstes meiner Geschwister geboren. Im Frühjahr 1865 kehrten meine Eltern nach ihrer Heimatgemeinde Deitingen zurück. Dort baute mein Vater ein Haus, kaufte Land und widmete sich der Landwirtschaft. Von Frühling 1871 bis Mai 1878 ging ich in Deitingen in die Schule.»<sup>3</sup>

So beginnt Elise Flury ihren im Jahr 1893 verfassten Rückblick von ihrer Geburt bis zum Ende ihrer Schulzeit in Deitingen. Ihre Mutter, Anna Maria Flury-Affolter, wurde im Jahr 1829 geboren, ihr Vater Viktor Flury ein Jahr später. Die beiden heirateten im Jahr 1850 in Deitingen.

Ihre drei Brüder und die ältere ihrer zwei Schwestern wurden in Deitingen geboren: Augustin im Jahr 1850, Viktor Eduard 1853, Josef Leopold 1854 und Rosalia 1857. Ihre zweite Schwester Anna erblickte im Jahr 1861 in Kestenholz das Licht der Welt. Ihr Vater hatte nach der Rückkehr in seine Heimatgemeinde nicht etwa den elterlichen Hof übernommen, sondern sich dort Land gekauft und ein Haus gebaut. Wie war das möglich?

Das 19. Jahrhundert war auch im Kanton Solothurn eine Zeit des Aufbruches und grosser Umbrüche.<sup>4</sup> Die Aufhebung der Zehnten im Jahr 1837 war ein Jahrhundertereignis, welches die Bauern zu Landeigentümern und selbständigen Unternehmern gemacht hat. Die Produktion verlagerte sich vom Getreidebau zur Milchwirtschaft und zur Produktion von Käse.<sup>5</sup> So gründeten im Jahr 1852 in Deitingen 34 Bauern eine Käsereigenossenschaft.<sup>6</sup> Mit dem Umbruch fielen in den früheren Patrizierkantonen, so auch in Solothurn, die Vorrechte der Städte gegenüber der Landbevölkerung. Ein Ereignis, das ein Symbol für diese Änderung ist, war der Verkauf des Burghofes in Deitingen durch die Patrizierfamilie der von Vivis aus Solothurn an ein Konsortium von insgesamt 12 Käufern aus Deitingen.<sup>7</sup> Damit gingen insgesamt 72 Jucharten Land und 4 Jucharten Wald an Bürger von Deitingen über. Zu den Käufern zählten zwar keine direkten Vorfahren von Elise. Ihr Vater hat wohl aber Land gekauft, das zu einem grossen Teil ursprünglich zum Burghof gehört hatte. Das von

<sup>3</sup> Tagebuch 1, Einleitung, S. 1.

<sup>4</sup> Thomas Wallner: Geschichte des Kantons Solothurn 1813–1914, Vierter Band Teil 2, Solothurn 2011, S. 90 (= SolGesch IV/2).

<sup>5</sup> Ebd., S. 119.

<sup>6</sup> Peter Kaiser u.a.: Chäswil-Dorfläden-Silberkugel, in: Über Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen, Deitingen 1994, S. 20.

<sup>7</sup> Theodor Flury: Die Burg von Deitingen, o.O. [1967; Manuskript], S.13.

Viktor Flury gebaute Haus steht unweit der Burg und unmittelbar neben dem Bahnhof Deitingen, der im Zusammenhang mit der im Jahr 1876 eröffneten Gäubahn gebaut worden ist; ein weiterer Aufbruch in eine neue Zeit.

Über ihre Zeit als Schülerin schreibt Elise im Rückblick:

«Ging gern in die Schule, war fleissig, wollte nie spielen eh die Hausaufgaben gewissenhaft besorgt waren. Zeigte in der Unterschule Talent für Aufsatz. Meine Schrift trug mir manches Lob ein, sang gern, doch war mir kein Unterricht zuwider. Benutzte nie die von der Schulbehörde verabfolgten Bücher und Schiefertafeln etc., sondern bat stets Vater, mir eigene zu kaufen, weil die Verabfolgten oft schmutzig und zerrissen waren und ich an solchen keine Freude hatte.»<sup>8</sup>

Die Jahre zwischen 1871 und 1878, in welchen Elise in Deitingen die Schule besuchte, fallen in die Zeit des Kulturkampfs. Diese Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat erreichte mit der Verkündigung des Dogmas über die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes durch das Erste Vatikanische Konzil (1870) und der darauffolgenden Abspaltung der christkatholischen Kirche ihren Höhepunkt. Sie war im Kanton Solothurn besonders heftig. Der «Funken im Pulverfass»<sup>9</sup> war die Exkommunikation des Pfarrers von Starrkirch durch Bischof Lachat im Oktober 1872. Es ist deshalb interessant von Elise zu hören, was sie als etwa elfjährige Schülerin davon mitbekommen und erlebt hat. Elise erwähnt im Rückblick auf ihre Schulzeit drei Mitschülerinnen, mit welchen sie besonders engen Kontakt hatte, nämlich Bertha Grolimund (1864–1943), Tochter des Ammanns sowie Elise Kofmel (1863–1890) und Karoline Kofmel (1864–1952). Bertha Grolimund war später Spitalschwester in Solothurn. Mit ihr stand Elise ihr Leben lang in engem Kontakt. Elise schreibt:

«In der Unterschule herrschte immer mehr oder weniger ein gewisses Vorurteil zwischen uns: Bertha, Elise und gewöhnlich Karoline hielten zusammen, ohne dass wir geradezu stritten. Dieses Verhältnis beruhte auf der politischen Ansicht unserer Eltern. Ammann Grolimund (konservativ) und mein Vater (liberal od. radikal) waren politische Gegner und Frau Kofmel-Schläfli blieb beim Politisieren auch nicht zurück. Mein Vater war Bezirksweibel, nach Ammann Grolimund bis

<sup>8</sup> Tagebuch 1, Einleitung, S. 1.

<sup>9</sup> Thomas Wallner, Geschichte des Kantons Solothurn 1813–1914, Vierter Band Teil 1, Solothurn 1992, S. 433 (SolGesch IV/1). Vgl. im Übrigen ebd., S. 430 ff. die ausführliche Schilderung des Kulturkampfs im Kanton Solothurn.



Abbildung 1: Elise Flury als junge Frau,  
nicht datiert (Foto: zVg).

1882 Kantonsrat, bekleidete in der Gemeinde nachher kleine Aemter wie Statthalter, Gemeinderat, Aktuar Schulkommission etc. Mit dem klugen frommen, taktvollen hochw. Hr. Pfarrer Adler kam Vater gut aus, Vater hatte Pfarrer Adler gern. Weniger gut vertrug er sich mit dem hochw. Hr. P. Pius Meyer, Vikar. Vater war schuld, dass ihm das Predigen während einem halben Jahr untersagt wurde. Als Tochter meines Vaters suchten Bertha und Elise daher nicht meine Freundschaft. Wohl verteilte ich vor einer Abstimmung eifrig Stimmzeddel und half solche sogar einmal fast eine ganze Nacht schreiben, wohl begab ich mich voll Freude auf den Baschi als nach dem Sieg der Liberalen Böllerschüsse abgefeuert wurden, wohl wusste ich oder hatte vielmehr ein Ahnung (denn zu Hause vor den Kindern sprach Vater nie von Politik, noch weniger würde er etwas gegen den Seelsorger gesagt haben), dass er und P. Pius es nicht gut miteinander konnten, allein weiter ging meine Politik nicht und war deshalb sehr erstaunt, als Bertha und Elise mir einmal feierlich sagten: «Wenn Du es mit dem P. Pius hast, dann haben wir es mir Dir.». Ich verstand nicht, was sie sagen wollten und erinnere mich nicht, was ich geantwortet habe. Es lag mir auch nicht gerade viel an ihrer Freundschaft. Ich kam nur in der Schule mit ihnen zusammen, meine Kameraden und Spielgenossen waren die Knaben im «Zelgli».<sup>10</sup>

<sup>10</sup> Tagebuch 1, Einleitung, S. 2. und 3.

Elises Vater war zur Zeit des Sonderbundskriegs im November 1847 und der Gründung des Bundesstaates im folgenden Jahr 18 Jahre alt. Diese Ereignisse haben ihn sicher politisch geprägt. Sein ältester, im Jahr 1850 geborener Sohn wurde auf den Namen Augustin getauft. Das war damals kein traditionell verbreiteter Name, aber der Vorname eines bekannten radikalen Politikers, nämlich von Augustin Keller, Regierungsrat im Kanton Aargau. Viktor Flury durfte also schon früh auf der Seite der Liberalen oder Radikalen politisiert haben. Von 1869 bis 1882 war Viktor Flury Bezirksweibel und von 1875 bis 1881 Kantonsrat.

Der von Elise erwähnte Sieg der Liberalen mit anschliessenden Böllerschüssen auf dem Baschi in Deitingen bezieht sich wahrscheinlich auf die Kantonsratswahlen von 1876, bei welchen die Liberalen im Wasseramt alle Sitze erobert haben.<sup>11</sup> Das von Elise erwähnte Predigtverbot gegen Pater Pius Meyer ist im Jahr 1875 vom Regierungsrat des Kantons Solothurn für die Dauer von sechs Monate ausgesprochen worden. Pater Pius war ein Mönch des Klosters St. Urban, der nach Aufhebung des Klosters als Vikar nach Deitingen kam und später Pfarrer in Deitingen wurde.<sup>12</sup> Er war offenbar ein besonders heftiger antiliberaler Kämpfer, was den Gemeinderat von Deitingen zu einem Beschwerdebrief an den Regierungsrat veranlasst hat.<sup>13</sup>

Elise hat die obligatorische Schulpflicht im Mai 1878 beendet. Diese dauerte damals für Mädchen sieben, für Knaben acht Jahre. Nach dem Primarschulgesetz von 1873 mussten Mädchen anschliessend noch ein Jahr die Arbeitsschule besuchen. Andere Weiterbildungsmöglichkeiten gab es damals im Kanton Solothurn für junge Frauen kaum.<sup>14</sup> In der Familie von Elise wurde die Ausbildung der Kinder stark gefördert. Augustin, ihr 14 Jahre älterer Bruder, besuchte das Lehrerseminar in Solothurn und war später Bezirkslehrer in Grenchen. Fast gleichzeitig mit Augustin besuchte auch dessen Cousin, Gabriel Affolter, späterer Oberst, Regierungsrat in Solothurn und Professor an der ETH<sup>15</sup> die Realschule in Solothurn. Elise erwähnte später, dass ihre Ausbildung vor allem durch ihren Vater und durch den Pfarrer von Deitingen, Josef Adler, gefördert worden sei. Der erste Schritt nach der Primarschule dürfte eher auf den Vater zurückgehen. Elise hat nämlich ein für die damalige Zeit

<sup>11</sup> SolGesch IV/1, S. 339.

<sup>12</sup> Thomas Reitze: Zur neueren Kirchengeschichte von Deitingen und Subingen, in: Über Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen, Deitingen 1994, S. 135.

<sup>13</sup> Ebd., S. 140 f.

<sup>14</sup> SolGesch IV/2, S. 377 und S. 380.

<sup>15</sup> Gabriel Ferdinand Affolter (1847–1926), vgl. dessen Nachrufe in: Allgemeine schweizerische Militärzeitung 93 (1927), S. 5 f; Max Banholzer: Artikel Affolter, Ferdinand, in: Historisches Lexikon der Schweiz, Bd. 1, Basel 2002, S. 118.

eher unkonventionelles «Welschlandjahr» absolviert. Sie besuchte 1878/1879 während 11 Monaten in Lausanne die Stadtschule (II Classe Industrielle). Eine weiterführende Schule anstelle der Arbeitsschule entsprach sicher auch den Vorstellungen von Elise. Ihr späteres Leben zeigt jedenfalls, dass ihr nicht daran lag, sich in der Arbeitsschule auf ein Leben als Hausfrau vorzubereiten. Wir wissen nicht, ob Elise schon nach der Rückkehr aus Lausanne, sie war damals knapp 15 Jahre alt, den Wunsch verspürt hat, Lehrerin zu werden. Fest steht hingegen, dass ihr im Kanton Solothurn der Besuch des Lehrerseminars nicht möglich gewesen wäre. Im Jahr 1878 lehnte es der Regierungsrat «aus prinzipiellen Gründen» ab, zwei jungen Frauen den Besuch des Lehrerseminars zu gestatten. Erst im Jahr 1899 wurden im Kanton Solothurn Lehrerinnen weltlichen Standes erstmals offiziell zugelassen.<sup>16</sup>

Am 1. April 1880 ging Elise «mit Elise Brunner und Elise Walser als Zögling ins Institut in Seloncourt (Doubs, Frankreich)».<sup>17</sup> Das von Schwestern geführte Pensionat wurde rund fünf Jahre vorher von St. Ursanne nach Seloncourt, einen Vorort vom Montbéliard, verlegt. Die «Sœurs de la Charité» mussten nämlich im Jahr 1875 durch Beschluss des Regierungsrates des Kantons Bern im Zuge des Kulturkampfes St. Ursanne verlassen.<sup>18</sup> Der von Elise erwähnte Pfarrer Adler hatte sicher von den Plänen des Besuchs der Schule in Seloncourt erfahren. Für die Aufnahme in das Pensionat war nämlich unter anderem ein Leumundszeugnis des Ortspfarrers nötig. Möglicherweise hat Pfarrer Adler auch auf das Lehrerinnenseminar in Menzingen hingewiesen. Aber für einen freisinnigen Kantonsrat wäre es damals wahrscheinlich kaum in Frage gekommen, seine Tochter nach Menzingen zu schicken. Wie hätte Viktor Flury dies Dr. Simon Kaiser, seinem Parteikollegen im Kantonsrat und Nationalrat aus Biberist, erklären können, der sich besonders vehement für eine konfessionslose Schule und gegen Ordenspersonen in Schulen ausgesprochen hatte?<sup>19</sup> Die Schule in Frankreich stand nicht unter politischer Beobachtung aus Solothurn. Sie war zudem kein Lehrerinnenseminar, sondern eine weiterbildende Schule, welche die Schülerinnen auf den Erwerb verschiedener Diplome vorbereitete.<sup>20</sup> Für Elise war dies gleichzeitig auch eine Gelegenheit, nach ihrem Aufenthalt in Lausanne die französische Sprache «à fond» zu erlernen. Im

<sup>16</sup> SolGesch IV/2, S. 385.

<sup>17</sup> Tagebuch 1, Besondere Tage, S. 1.

<sup>18</sup> Vgl. Marie-Anne Heimo: *Sœurs de la charité sous la protection de St-Vincent de Paul*, in: *Helvetia Sacra* VIII/2, S. 453–494, hier S. 489.

<sup>19</sup> Johann Mösch: *Das solothurnische Primarschulgesetz von 1873*, Olten 1953, S. 27f.

<sup>20</sup> Die Informationen zur Schule in Seloncourt stützen sich auf Angaben der «Association Les Amis du Vieux Seloncourt», insbesondere auf einen Prospekt «Pensionnat des sœurs de la charité de Saint-Ursanne transféré à Seloncourt (Doubs)».

Sommer 1882 kehrte Elise aus Seloncourt nach Deitingen zurück. Elise erfuhr vermutlich noch in Seloncourt von den dramatischen Ereignissen, welche sie in den Tagbüchern ohne nähere Angaben als «Familienruin» bezeichnete und die dazu führten, dass ihr Vater am 14. Juli 1882 «unter so traurigen Umständen», wie sie schreibt, nach Amerika reiste. Was war da geschehen?

Am 22. Juli 1882 wurde im Amtsblatt der «Geldstag» über Viktor Flury, Bezirksweibel in Deitingen, und die Versteigerung von dessen Liegenschaften am 25. und 26. Juli 1882 publiziert. Für den Bezirksweibel Viktor Flury muss ein Geldtag (Konkurs) und die Zwangsversteigerung, durchgeführt durch einen seiner Bezirksweibel-Kollegen, eine zu grosse Schmach gewesen sein. Da wollte er nicht dabei sein. Im «Vorbericht» zum Protokoll des Geldstags heisst es dazu lapidar: «Viktor Fluri, der hinwirtige Geldstager wanderte unterm 14. Juli 1882 still nach Amerika aus. In der Nacht vom 16/17 brannte dessen Wohnhaus Nr. 108, assekuriert frs. 13'000, bis auf wenige Mauer-Überreste nieder.»<sup>21</sup> Das Ergebnis dieser von Elise als «Familienruin» umschriebenen Ereignisse war, dass ihr Bruder Eduard mit Hilfe seiner Geschwister und weiterer Verwandter einen kleinen Teil des väterlichen Hofes für sich und seine Familie retten konnte. Von den im Inventar des Geldstages verzeichneten rund 45 Jucharten Land ersteigte Eduard rund 5 Jucharten. Einen grossen Teil erwarben Brüder von Elises Mutter (Familie Affolter).

Eduard war damals seit drei Jahren verheiratet und hatte bereits einen zweijährigen Sohn, eine Tochter verstarb im März 1882 im Alter von vier Monaten. Für Elise war im neu aufzubauenden Haus wahrscheinlich kein Platz mehr. Diese tragischen Ereignisse waren für sie somit der Anlass, ihren weiteren Lebensweg selber an die Hand zu nehmen und ihr Glück in England zu suchen.

## **Erster Aufenthalt in England (1882–1890)**

Am 21. September 1882 verliess Elise genau einen Monat vor ihrem 18. Geburtstag Deitingen, um in England eine Stelle als Lehrerin anzutreten. Sie hat damals, wie sie später in ihrem Tagebuch schreibt, «zum ersten Mal als Erzieherin funktioniert bei den Frl. Eaton, Moorlands, Camberley, Surrey, die dort für die Kinder der vielen dortigen Offiziersfamilien eine Vorbereitungsschule führten. Unterrichtete hauptsächlich Französisch».<sup>22</sup> Diese Stelle ist Elise wahrscheinlich durch die Schwestern des Pensionats in Seloncourt vermittelt worden. Die erwähnten Offiziere besuchten die Militärakademie im nahe gelegenen Sundhurst, wo noch heute Offiziere ausgebildet werden. Die

<sup>21</sup> Staatsarchiv Solothurn: Geldstage Bezirk Kriegstetten 1882 (Juli–Oktober).

<sup>22</sup> Tagebuch 3, S. 63.

ersten Jahre in England waren für Elise wahrscheinlich nicht leicht. Jedenfalls erinnert sich Elise später (1896) daran mit folgenden Worten:

«damals als ich freundelos und trostlos und jung (1884) in diesem Lande war, und eine Stelle suchte, waren Mrs. Williams und ihre jetzt verstorbene Schwester so freundlich und teilnehmend gegen mich. Darum habe ich ihnen stets ein dankbares und liebes Andenken bewahrt. Später als ich bei Leschers war und mit ihnen zu wiederholten Malen nach Ramsgate ging, pflegte ich immer wieder freundlichen Verkehr mit Mrs. W. und ihrer Schwester, denn beide waren seit Jahren mit der Familie Lescher befreundet.»<sup>23</sup>

Elise erwähnt ihren Stellenantritt als Erzieherin in der Familie Lescher am 19. Juli 1884 in ihrer Liste «Besondere Tage». Dies dürfte der eigentliche Beginn ihrer selbständigen Tätigkeit als Erzieherin in englischen Familien gewesen sein. Mit dieser ersten Arbeitsstelle in einer Familie hat sich für die inzwischen zwanzigjährige Elise wahrscheinlich definitiv die Perspektive eines Lebens als Lehrerin und Erzieherin in England eröffnet. Dafür musste und wollte sie zunächst einmal ihre Kenntnisse der englischen Sprache und Literatur vervollkommen. Im Juli 1887 legte sie erfolgreich das Examen «Oxford Senior» ab.<sup>24</sup> Am 28. Januar 1888 starb ihr Vater in Deitingen. Er war also nicht definitiv nach Amerika ausgewandert. Wahrscheinlich hatte bei Elise der Tod ihres Vaters ein Nachdenken über ihren weiteren Lebensweg ausgelöst. Soll sie in England bleiben oder soll sie in die Schweiz zurückkehren, um näher bei Ihrer Mutter zu sein? Sie ist ja die jüngste Tochter und im Gegensatz zu ihren Geschwistern nicht verheiratet. Aus ihrem Heft mit Notizen über Retraiten aus den Jahren 1889 bis 1891 geht hervor, dass sich die damals 25- bis 28-jährige Elise auf einer intensiven Suche nach ihrem künftigen Lebensweg befand. An der dort erwähnten Retraite vom März 1889 in London, im Haus einer Schwesterngemeinschaft aus Frankreich (Communauté des Sœurs Auxiliatrices des âmes du Purgatoire) fühlte sich Elise für den Eintritt in ein Kloster «leider noch nicht bereit».<sup>25</sup> Im Juli 1890 verliess Elise London und begab sich im Mutterhaus der erwähnten Schwesterngemeinschaft in Paris nochmals eine «Retraite de Vocation». Dabei entschied sie sich, zwar nicht dieser Schwesterngemeinschaft beizutreten, spürte aber doch eine «vocation religieuse». Über ihre Berufung zur Lehrerin und Erzieherin, hatte sie inzwischen sicher nicht

<sup>23</sup> Tagebuch 2, S. 126 f.

<sup>24</sup> Tagebuch 1, Besondere Tage, S. 1

<sup>25</sup> Notizheft, S. 60; Die Notizen über die Retraiten in London und später in Paris sind in französischer Sprache verfasst: «malheureusement, je ne suis pas prête, mais serais-je prête plus tard?»

die geringsten Zweifel. Elise entschied sich, in Menzingen das Lehrerinnen-seminar nachzuholen und dort gleichzeitig der Kongregation der Menzinger Schwestern beizutreten.

### Seminaristin und Novizin in Menzingen (1890–1892)

Im Herbst 1890 trat Elise in das zweite Jahr des Lehrerinnenseminars in Menzingen ein.<sup>26</sup> Das erste Jahr hat man ihr also erlassen. Ein Jahr später trat sie ins Noviziat ein und besuchte gleichzeitig das dritte Jahr des Seminars. Das erste Tagebuch beginnt Elise mit dem Eintritt in das Noviziat am 11. Oktober 1891. Über das erste Jahr in Menzingen wissen wir deshalb sehr wenig. Die Anregung, ihre Erinnerungen in Tagebüchern festzuhalten, erhielt sie in Menzingen. Ihr Aufsatzheft aus dem Seminar enthält eine Übung zum Schreiben eines Tagebuchs.

Eine Woche später fand die Einkleidung mit der Ordenstracht statt. Elise hiess nun Schwester Fidelis (Lateinisch für treu, zuverlässig). Den Namen hatte sie selber gewählt, und dieser passte zu ihr. «Treue» ist tatsächlich eine Eigenschaft, welche Elise während ihres ganzen Lebens ausgezeichnet hat. Zur Einkleidung gehörte auch, dass man keinen persönlichen Schmuck mehr trug. Dazu schreibt sie:

«Am Sonntag zog ich meinen Ring erst während der hl. Messe aus. Das war vielleicht das grösste derartige Opfer, besonders in Betreff des Ringes, den mir mein Vater sel. auf's Neujahr 83 aus Amerika geschickt hatte, mit der Bitte, denselben zum Andenken an ihn immer zu tragen. Schon lange hatte ich den Heiland zu meinem Bräutigam auserwählt, ohne ein diesbezügliches Gelübde abgelegt zu haben und dieser Ring kam mir damals wie gewünscht. Es war ein Verlobungsring, wie man sie in England und Amerika zu tragen pflegte (dies wusste mein Vater nicht) und nun meinte man, ich sei verlobt. [...]»<sup>27</sup> Darum war er mir so teuer, darum trage ich ihn jetzt noch an der Uhrenkette.»<sup>28</sup>

Am 21. Oktober feierte Elise in Menzingen ihren 27. Geburtstag. Sie hat dabei «mehr Heimweh als gewöhnlich». Das fühlt sie auch am 1. November: «Heute vor einem Jahr waren wir alle bei einander und auch die liebe Mutter in unserer

<sup>26</sup> Auskunft des Instituts der Schwestern vom hl. Kreuz in Menzingen durch Sr. Vreni Haslimeier vom 3. November 2017: Danach besuchte Elise Flury 1890/1891 den II. Seminarkurs und 1891/1892 den III. Seminarkurs. Dazu findet sich noch folgende Anmerkung: «Mit den Zöglingen des IV. Kurses wurde das Pensum des III. Kurses repetiert, eingehender behandelt und mehrfach erweitert.»

<sup>27</sup> Die Auslassungen sind mit [...] gekennzeichnet.

<sup>28</sup> Tagebuch 1, S. 4 f.

Mitte. Alle besuchten die Gräber von Vater und Schwester Rosalie sel. Heute fehle ich daheim.»<sup>29</sup> Es bleibt ihr der Blick aus der Ferne nach der Heimat: «Vom Garten aus sehe ich den Jura.»<sup>30</sup>

Elise hatte sich in den vergangenen Jahren an ein selbständiges Leben gewöhnt. Sie bleibt auch im Noviziat ein kritischer Mensch:

«Wir sollen die Fehler der anderen anzeigen. Das tu ich nicht, es sei denn, um einen schweren Fehler zu verhüten, was kaum je der Fall sein wird. Möge ich nie einer Mitschwester weh tun. Möge ich nie keiner einen Verweis zuziehen! Die Verordnung mag notwendig sein, darüber habe ich nicht zu urteilen, aber ich glaube mich nicht berufen, andere zu beobachten und zu kritisieren. Fern sei es mir, die Obern zu beurteilen, ihre Aufgabe ist eine schwere und verantwortliche, sie haben die reinste und beste Absicht, nur glaube ich, diese Verordnung sei für mich nicht verpflichtend.»<sup>31</sup>

Der Eintritt ins Kloster ist in ihrer Familie nicht etwa auf Begeisterung gestossen. Elise zitiert und kommentiert anfangs Dezember einen Brief Ihrer Schwester Anna:

«Ich beklage dich und in meinem Herzen hat ein namenloses Mitleid und Weh für Dich Platz gefunden, das du nie zu kennen im Stande bist. Elise! Du hast deinen eigentlichen Beruf verfehlt, nie wirst Du deinen inneren Frieden finden, dessen ist mein Herz überzeugt.»

Dazu meint Elise

«Kann es den lieben Meinigen nicht verargen, wenn sie so gegen meinen Eintritt ins Kloster sind, sie begreifen nicht, dass man auch da sein Ideal finden und glücklich sein kann, und alle ihre Einsprechungen gehen nur aus dem Wunsche hervor, mich glücklich zu wissen.»<sup>32</sup>

Auch Elise ist sich noch keineswegs sicher, ob sie im Kloster glücklich sein wird. Zweifel haben auch ihre Vorgesetzten:

«Ende Jänner (1892) machte mir die Novizenmeisterin, im Namen der Frau Mutter [Generaloberin der Kongregation], wie sie sagte, Vorstellungen wegen der Anhänglichkeit, welche manche Seminaristinnen gegen mich an den Tag legen und deutete auf eine mögliche Entlassung

---

<sup>29</sup> Ebd., S. 6.

<sup>30</sup> Ebd., S. 11.

<sup>31</sup> Ebd., S. 10.

<sup>32</sup> Ebd., S. 12.

hin. Zuerst war ich ob dem Ernst der Lage betroffen, bald aber lächelte mir der Gedanke an Freiheit. Die Schwierigkeiten des Klosterlebens, denen ich deshalb herhaft ins Auge sah, weil ich mich meines Berufes sicher und an dem Ort glaubte, wo mich der liebe Gott haben will, stiegen wieder in Schreckengestalt in mir auf. Ich fing an, mich zu fragen, ob denn mein Naturell, mein Temperament, meine Ansichten, die nun einmal in den Charakter übergegangen sind, in ein Kloster passen? Früher habe ich diese Fragen zwar auch an mich gestellt, allein da war mir noch vieles verborgen, das ich jetzt weiss. Von Jugend auf ging mein Traum dahin, anderen Gutes zu tun, einstens ein nützliches Leben hinter mir zu haben, zum Glück anderer beizutragen. Eines der schönsten, wenn nicht das schönste Werk, ist die Jugenderziehung. Glaubte in dieser Hinsicht in einem Institut von Lehrschwestern mehr leisten zu können, als in der Welt draussen. Diese Erwägung war es denn auch hauptsächlich, die mich zum Entschluss, ins Kloster zu treten, bestimmte.»<sup>33</sup>

Elise macht sich Gedanken zu den drei Gelübden, die sie beim Eintritt in das Kloster ablegen soll. Ausführlich befasst sie sich, was nicht überrascht, mit dem Gelübde des Gehorsams:

«Für die jungfräuliche Reinigkeit hatte ich schon längst die grösste Hochachtung und Liebe und daher den lieben Heiland zum Bräutigam erwählt. Die Armut drückt bis dahin nur insofern ich nichts verschenken kann und mir so viele Freuden versagen muss. Der Gehorsam ist zum Bestehen des Ordenslebens, zur Ordnung und zum Frieden durchaus notwendig. Eine besondere Begeisterung habe ich hingegen dem Gehorsam nie gezollt, ihn im Gegenteil für mich persönlich vielfach als ein notwendiges Übel angeschaut. Zwar nicht, was die äussere, allgemeine Ordnung anbelangt. Diese trägt zum Wohl aller bei, allein was sich auf gewisse Kleinigkeiten bezieht, die der Verstand nicht fassen kann, welche folglich blinden Gehorsam, also Tugend verlangen. Lehne mich zwar keineswegs auf und zeige auch nicht den geringsten Widerwillen, allein es fällt oft schwer, wenn man als Definition von weltlichem Glück versteht: <sich absolut nicht um die Angelegenheiten anderer zu bekümmern, noch sich in dieselben zu mischen, aber auch von anderen ganz in Ruhe gelassen zu werden!>»<sup>34</sup>

33 Ebd., S. 15 f.  
34 Ebd., S. 16 f.

Ihre Zweifel über den einzuschlagenden Weg hält sie im Februar 1892 mit folgenden Worten fest:

«Ich glaubte zu sein, wo mich der liebe Gott haben wollte und überliess deshalb alles Ihm. Nicht die Natur hat mich ins Kloster geführt, sondern die Pflicht, dem Willen Gottes, den ich zu erkennen glaubte, zu folgen [...]. Nun beginnt der Kampf von Neuem. Die Welt winkt zuweilen. Nicht so sehr mit ihren Freuden, welche ich vielfach verschmähte, da ich sie hätte geniessen können, aber es lockt die Freiheit, es steigt oft der Gedanke auf, dass ich in der Welt mit dem schönsten Erfolg, unter dem augenscheinlichen Segen von Oben gewirkt habe, dass ich verstanden wurde. Sind das Versuchungen? Ich weiss es nicht. Wach gerufen wurden solche Gedanken, weil mir die Entlassung nahe gelegt wurde. [...] Ich glaubte, der liebe Gott wollte mich im Kloster und sagte «Fiat!» (Latein, es geschehe). Er bewahre mich vor dem Eintritt ins Kloster, ohne wirklichen Beruf. Habe ich den Beruf nicht, so möge es für mich entweder unaushaltbar werden, oder man möge mich entlassen, und je unbegründeter die Ursache, desto dankbarer will ich Ihm sein, weil es dann klar ist, dass es sein Wille ist und ich mir nicht Vorwürfe machen muss.»<sup>35</sup>

Elise besuchte als Novizin weiterhin das Seminar. Die meisten ihrer Mitschülerinnen waren rund zehn Jahre jünger. Das muss für die Schülerinnen wie für das Kloster eine aussergewöhnliche Konstellation gewesen sein. Hinzu kommen noch Temperament und Charakter von Elise. Sie geht auf ihre Mitschülerinnen zu. Die Erzieherin in ihr bricht durch. Die «Kinder» (wie sie schreibt) kommen mit ihren Anliegen und Sorgen zu ihr:

«Die eine wird von Sorgen geplagt, darf es niemanden sagen und möchte sie mir anvertrauen; die andere hat zu Hause Familienverhältnisse, die ihr Sorge bereiten; eine Dritte beschäftigt sich mit ihrer Zukunft. Aber warum kommen sie gerade zu mir, wie verlange oder veran lasse ich wissentlich das Zutrauen? Ich sage Ihnen auch, ich könnte als Novizin nicht frei mit ihnen verkehren, wie gern ich ihnen auch helfen möchte und wie grossen Anteil ich auch nehme. Das Herz, einem solchen Vertrauen und der Liebe dieser Kinder mit Härte und abstossend zu begegnen, habe ich nicht, obschon ich sie fast immer fortschicke, wenn sie mit mir reden wollen, weil es der Gehorsam

---

<sup>35</sup> Notizheft, S. 102 f.

verlangt. [...] Dass es nicht recht sei, wenn Kinder eine Schwester lieb haben, das leuchtet mir nur insofern ein, als ich jetzt Novizin bin und folglich mit den Kindern nicht sprechen sollte. Allein, man macht auch den Profess-Schwestern oft diesbezüglich Bemerkungen und das scheint mir ein Hemmnis in ihrem Wirkungskreis. In den Jahren, wo die Kinder ihren Charakter bilden und Grundsätze mit ins Leben hinausnehmen sollen, kann die Erzieherin einen ungemein grossen Einfluss ausüben, wenn sie die Achtung, die Liebe und das Zutrauen der Kinder zu gewinnen weiss.»<sup>36</sup>

Der Konflikt dauerte an und erreichte im März 1892 einen Höhepunkt mit einem «Donnerwetter im III. Seminar, wie meiner Lebtage noch keines über mich gekommen ist.»<sup>37</sup> Elise erinnerte sich zwar später oft an dieses «Donnerwetter», erwähnte aber nie die konkreten Umstände. Im Mai 1892 wurde der Konflikt durch die Versetzung von Elise nach Rorschach verdrängt, aber nicht gelöst. Elise soll dort an der von Menzinger Schwestern geführten Schule mit Internat (Stella Maris) als Englischlehrerin einspringen. Die Versetzung ist für Elise ein Neubeginn und eine Art Probezeit:

«Schwestern sind gut gegen mich, will aber klug und vernünftig sein, in was ich tue und sage. Zwar würde ein offenes heiteres Wesen meinem Charakter besser entsprechen und das Gegenteil ist mir eine Pein, allein die Erfahrung lehrt mir die Notwendigkeit, diesen Weg einzuschlagen. Werde ich dabei glücklich sein können?»<sup>38</sup>

Die Begeisterung mit der Elise Lehrerin ist, führt aber zu ähnlichen Problem wie in Menzingen:

«Die Kinder haben mich alle sehr lieb, sind mir folgsam und in meinen Stunden sehr fleissig. Deshalb schon drei Donnerwetter von Sr. Amata. Es schien mir unglaublich, aber es ist wahr, dass sie eifersüchtig ist. Wenigstens ist sie aufrichtig genug, es einzugehen. [...] In Gottes Namen, ohne dass ich's gesucht habe und ohne dass ich weiß warum, haben mich die Kinder in England, zu Hause, in Menzingen und jetzt auch hier gern gehabt. Aber dies hat nie ihrer Ehrfurcht oder meiner Autorität Eintrag getan.»<sup>39</sup>

Nun zeigen sich auch gesundheitliche Probleme:

<sup>36</sup> Tagebuch 1, S. 18 ff.

<sup>37</sup> Ebd., S. 24.

<sup>38</sup> Ebd., S. 28.

<sup>39</sup> Ebd., S. 32 f.

«Alle sind um meine Gesundheit besorgt. Der Arzt erklärt, auf der Lunge sei, hoffe er, gegenwärtig nichts Bedeutendes. Für später könne er aber nicht garantieren, ich solle mich schonen. Für Lunge und Kehlkopf hat er mir Mittel gegeben, die mir gut zu tun scheinen.»<sup>40</sup>

Husten und Schmerzen auf der Lunge sind für Elise immer Anlass, das Schlimmste zu befürchten. Ihre Schwester Rosalie ist im Alter von 18 Jahren an «Auszehrung», also an Tuberkulose gestorben.

Elise muss sich entscheiden. Sie geht zur Oberin, der Leiterin der Niederlassung und erklärt ihr:

«Ich glaube es sei besser ich gehe, da ja die Gesundheit auch nicht befriedigend sei. Sie sagte mir wiederum, ich solle es nicht achten und so wartete ich noch einige Zeit. Dann aber schrieb ich der Frau Mutter, ich sehe ein, es sei besser wenn ich fortgehe, bot ihr aber an, bis ans Ende des Schuljahres zu bleiben, da [...] ich wohl sehe, dass mein Fortgehen sie alle in die grösste Verlegenheit bringen würde.»<sup>41</sup>

Elise informiert auch ihre Schwester Anna und ihre Mutter über ihre Krankheit und dass der Arzt ihr Schonung empfohlen habe und erwähnt wahrscheinlich auch, dass sie deswegen das Kloster verlassen möchte. Mutter und Schwester machen sich natürlich Sorgen. Auch sie wissen, welche Folgen Husten und Schmerzen auf der Lunge haben können. Und so kommt es, dass ihr Schwager am 30. Juli in Rorschach eintrifft, «um mich zu holen», wie Elise schreibt. Sie teilt ihm aber mit, dass sie noch das Gespräch mit Frau Mutter abwarten will und noch, wie sie das angeboten habe, bis zum Ende des Schuljahres in Rorschach bleiben werde.

Frau Mutter trifft in Rorschach ein und das Gespräch mit ihr findet statt:

«Wirklich rief mich Frau Mutter und ich war über eine Stunde bei ihr. Sie empfing mich höchst freundlich und sagte, alle Schwestern hier seien einstimmig im Lob über meine Pflichttreue und Bereitwilligkeit und was die Liebe der Kinder zu mir anbelange, so sehe man das gern, es wäre nicht recht, wenn das Gegenteil stattfände.(..) Frau Mutter sagte, sie sehe schon, hier gehe es nicht mehr, aber ich solle an einem anderen Ort noch einen Versuch machen. «Wieder nach Menzingen gehen und noch ein Jahr durchmachen, wie das letzte war» rief ich aus. Frau Mutter meinte, ich hätte ja kein böses Jahr

---

<sup>40</sup> Ebd., S. 34.

<sup>41</sup> Ebd., S. 36 f.

gehabt. Ich erinnerte sie an den 12. März, sagte ich möge nirgends mehr probieren, es sei mir gründlich verleidet, ich sei in der Welt besser gewesen als jetzt und dort sei es mir auch gut gegangen, überhaupt ich wolle lieber sterben als die Profess machen und bat sie verschiedene Male, sie solle mich doch fortschicken. Dies, sagte sie, dürfe und wolle sie nicht tun. Wenn meinerseits ein Fehler vorhanden wäre, so müsste sie es tun, so aber tue sie es nicht. Frau M. fragte mich, ob ich mich noch besinnen wolle, ob ich nicht noch Lugano oder Sondrio (Schulen der Menzinger Schwestern) probieren wolle, nächstes Jahr? Ich aber schützte meine zerrüttete Gesundheit, mit der es leider immer rückwärts gehe, vor. [...] Frau Mutter sagte, wenn ich für die Gesundheit fürchte, so dürfe sie mich nicht zurückhalten, ich müsste aber selbst dezidieren, der Doktor finde es ja nicht so gefährlich.»<sup>42</sup>

Elise holt noch die Meinung des Pfarrers von Deitingen ein. Dieser empfiehlt ihr, sich von einem Arzt untersuchen zu lassen und den Entscheid danach zu richten. Ihre Schwester empfiehlt ihr einen Arzt in Zürich. Und so nahmen die Dinge ihren Lauf. Am 25. August 1892 verlässt Elise Rorschach.

Und wie war's mir zumute, als Stella Maris meinen Blicken entschwand? Wohl tat es mir weh, von den Kindern zu scheiden, allein erleichtert atmete ich auf, als mich das Dampfross immer weiter von dem Orte entfernte, wo ich soviel Ungerechtigkeit, so viel Schmach gelitten hatte und wo meine gute Meinung von den Menschen so tief erschüttert wurde. In Zürich begab ich mich sogleich zum Professor Meyer. Derselbe erklärte: «Kehlkopf ganz gesund, verschleppter Katarrh der linken Lungenspitze mit beginnender Lungenaffektion. Sofortige Aufgabe des Berufes, vollständiges Ausruhen. Aufenthalt im Freien, ansonst Lungenschwindsucht unvermeidlich». Auch verlangte er, mit meinen Angehörigen zu sprechen, um ihnen «klaren Wein einzuschenken». <sup>43</sup>

Nun ist es für Elise klar, dass sie das Noviziat verlassen wird. Sie schreibt ihrer Schwester noch vom Bahnhof in Zürich aus, sie übermorgen dort abzuholen, und reist nach Menzingen. Dort trifft sie Frau Mutter zum Gespräch:

«Sie war sehr freundlich und liebenswürdig und hielt mich von meinem Vorhaben, heim zu gehen, nicht zurück. Sie wusste eben schon, dass es um meine Gesundheit nicht gut stand und eine kranke Schwester war von keinem Nutzen mehr. Sie frug mich, ob ich gern

42 Ebd., S. 38 f.

43 Ebd., S. 45 f.

sterbe, worauf ich ausrief: «Oh nein, nein!» Darüber verwunderte sie sich und suchte mir dann Hoffnung auf Genesung zu machen, ich aber erkannte erst dann, wie schlimm es um mich stand.»<sup>44</sup>

Am Abend verabschiedet sich Elise von ihren, nun ehemaligen, Mitschwestern. Am nächsten Tag verlässt Elise Menzingen «mit der ersten Post» und verabschiedet sich von Frau Mutter:

«Sie war sehr freundlich, sagte ich solle die Hoffnung auf Genesung nicht verlieren, Menzingen nicht vergessen, wieder auf Besuch kommen, ihr schreiben, die vielen Gaben die mir der Himmel gegeben, benutzen, dann werde ich auch in der Welt viel Gutes wirken können etc. Sie führte mich an der Hand die Treppe hinunter.»<sup>45</sup>

Elise war nun also wieder «in der Welt». Ihr Ziel, im Noviziat Gewissheit über ihren weiteren Lebensweg zu erlangen, hatte sie erreicht. Für Elise war nun klar, dass sie mit all ihren Eigenschaften nicht in ein Kloster passte. Sie hatte auch erfahren, dass im Kloster nicht bessere Menschen leben als «in der Welt». Bemerkenswert ist, dass Elise trotz dieser für sie schlimmen Erfahrungen, ihr Leben lang den Kontakt mit den Schwestern in Menzingen gepflegt hat. Jeder ihrer späteren Ferienaufenthalte in der Schweiz war mit einem Besuch im Menzingen oder an anderen Wirkungsorten der Menzinger Lehrschwestern verbunden. Sie pflegte «mit Menzingen» auch einen intensiven brieflichen Kontakt und war eine regelmässige Korrespondentin in der Zeitschrift für die ehemaligen Schülerinnen «Vergissmeinnicht».

Elise war inzwischen 28 Jahre alt. An ihrer Berufung zur Lehrerin und Erzieherin zweifelte sie nicht. Das dürfte ihr in Menzingen und Rorschach sogar noch bestätigt worden sein. Elise war sich im Noviziat immer bewusst, dass ihr zur Erfüllung dieser Berufung eine Alternative offenstand. Bevor sie sich über ihre Zukunft Gedanken machen konnte, musste sie wieder gesund werden. Der Arzt, den sie in Zürich mit ihrer Schwester Anna nochmals aufsuchte, hatte ihr «dringendste Schonung» empfohlen. Mit Mutter und Schwester beriet sie, was zu tun sei:

«Bald wurde beschlossen, ich solle eine Langkur machen, dann aber wurde das Wetter so kalt und regnerisch, dass ich die Idee aufgab und nach Deitingen ging. Dort hielt ich mich bei schönem Wetter viel im Wald auf. Bertha begleitete mich einige Male in den Wald. Wir

44 Ebd., S. 47.

45 Ebd., S. 48.

hatten uns viel zu erzählen. Ihr wollte und durfte ich meine Erlebnisse anvertrauen, sonst verlautete ich davon kein Wort.»<sup>46</sup>

Elise hat auch ihren Bekannten in England den Austritt aus dem Noviziat mitgeteilt. Von dort erhält sie sofort Angebote für Stellen als Lehrerin.

«Musste alle freundlichen Anerbieten ablehnen, denn vorerst muss ich wieder gesund werden und jedenfalls diesen Winter zu Hause bleiben. Oft habe ich gar keine Hoffnung auf Genesung, dann habe ich wieder bessere Aussicht. Drei Übelstände beklagt der Arzt: 1. Dass die Lungenschwindsucht in der Familie üblich ist, 2. dass ich nicht eher heimgekommen bin, und 3. dass der Winter vor der Türe ist.»<sup>47</sup>

Im September stand für Elise die Erholung im Vordergrund. Erst am 5. Oktober begann sie damit, die Erlebnisse der letzten Tage in Rorschach und Menzingen in ihrem Tagebuch zu schildern. Auch für die Monate November und Dezember finden sich nur wenige Einträge im Tagebuch. Es war aber nicht die Art von Elise, ärztliche Empfehlungen zu «vollständigem Ausruhen» und «dringendster Schonung» so zu verstehen, dass sie nun einfach das Bett hüten und mit ihrer Krankheit hadern soll. Eine «Langkur» in den Bergen wäre für Elise auch bei schönem Wetter wahrscheinlich nicht die richtige Therapie gewesen. Eine nützliche und sinnvolle Beschäftigung lag vor ihr auf dem Tisch, nämlich das Manuskript ihrer Schrift über Erziehungsfragen.

### Buchautorin und Entscheid zur Rückkehr nach England (1892/1893)

Elise war nicht nur Lehrerin und Erzieherin, sondern auch Autorin einer Schrift mit dem Titel «Nützliche Winke zur praktischen Erziehung für Eltern und Erzieher». Eine erste Fassung dieses «Werklein», wie sich Elise ausdrückt, hat sie bereits vor ihrem Eintritt in das Lehrerinnenseminar in Menzingen (Herbst 1890) im Alter von 26 Jahren geschrieben und an einen Verlag in Regensburg geschickt. Dieser war bereit das Werk zu drucken, schlug ihr aber noch einige Anpassungen vor. Dafür hatte Elise im Noviziat weder Zeit noch die Erlaubnis. Nachdem sie sich wieder einigermassen erholt hatte, begann sie damit im November 1892:

«Allein es gibt eher ein neues Werk, als eine Umarbeitung. Bin froh, dass es nicht in seiner ersten Form gedruckt wurde, denn es ist vieles zu

---

46 Ebd., S. 49.

47 Ebd., S. 50.

## Flury Elise: Nützliche Winke zur praktischen Erziehung für Eltern und Erzieher, Paderborn 1898, 223 S.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam es in Mitteleuropa auf verschiedenen Gebieten zu Reformbewegungen. Man trug das Reformkleid, man erfand das Reformhaus. Die Frauenrechtsbewegung entstand, die Freikörperkultur, die Wandervogelbewegung. Rudolf Steiner, Begründer der Anthroposophie, und Maria Montessori standen für neue pädagogische Ansätze.

Über das Wesen der Erziehung, über Erziehungsmittel, Arbeit, Spiel und Erholung bis hin zu einer Systematik von psychischer und physischer Erziehung mit einem interessanten Exkurs in die damalige Ernährungslehre beschreibt Flury Merkmale der Erziehungsarbeit. Grundlage und Ziel einer guten Erziehung ist für sie die Orientierung an Gottes Wort.

Elise Flury versteht sich als missionarische Vertreterin einer konfessionellen, sprich christlich-katholischen Erziehung. Ihre eindringlichen Appelle zeugen von ihrer stark normativ geprägten Grundhaltung, die nach unserem Verständnis manchmal rabiat die Grenzen der politischen Korrektheit überschreitet. So schreibt sie beispielsweise, dass Kinder lernen müssten, der eigenen verdorbenen Natur zu widerstehen, dies im Gegensatz zu den «Heiden», «folgen doch die Heiden ihren Neigungen, wie die Tiere dem natürlichen Triebe» (S. 6).

Häufig wiederkehrende Begriffe wie Autorität, Gehorsam und Disziplin spiegeln ein autoritäres Staats- und Gesellschaftsverständnis, wie es gerade von den Reformbewegungen dieser Zeit angeprangert wurde. Flury warnt aber vor

Zwang und Drill in der Erziehung und plädiert für altersgemäße religiöse Unterweisung, beispielsweise durch Kindergottesdienste. Ausführlich widmet sich Flury der Bestrafung und Belohnung als Erziehungsmittel. Die damals verbreitete Körperstrafe beurteilt Flury kritisch, lässt sie aber gelten, «wenn alle andern Mittel versagt haben» (S. 73).

Geboren im Viktorianischen Zeitalter mit seiner rigiden Sexualethik spricht Elise Flury die Geschlechtererziehung nur andeutungsweise an. Mädchen und Knaben sind im «reiferen Alter» getrennt zu unterrichten. Mädchen sollen stricken, nähen und als «sittsame Jungfrau» auf das Muttersein vorbereitet werden. Den Knaben ist die ausserhäusliche Arbeit empfohlen. Das weibliche Geschlecht eigne sich «in besonders hohem Grade» für die Erziehungstätigkeit. «Von zehn tüchtigen Männern verdanken neun der Mutter das, was sie sind» (S. 222).

Das Buch zeichnet sich durch viele praktische Tipps zu alltäglichen Fragen aus wie Körperhygiene, Kleidung, Schlaf, Bewegung, Arbeit und Erholung.

Elise Flury war eine gebildete und pädagogisch versierte Frau. Ihre Sprache ist leicht verständlich, teilweise romantisierend-verklärend und für unsere Begriffe etwas gewöhnungsbedürftig. Sie war keine Reformpädagogin, sondern blieb als «Kind ihrer Zeit» zutiefst religiösen und traditionell gesellschaftlichen Grundüberzeugungen verhaftet.

Willi Ruoss, lic.phil.

weitschweifig und der Stil vielerorts schleppend. Werde mehrere neue Gedanken beifügen, anderes weglassen. Keine Arbeit und Anstrengung ist mir zu viel, wenn ich durch das Büchlein etwas zum Wohle der lieben Jugend beitragen kann.»<sup>48</sup>

Am 14. Februar 1893 (Fasnachtsdienstag!) schloss Elise die Überarbeitung ab:

«Es ist Nachmittags 3 Uhr 5 Min. Seit dem 3. Nov. 1892 Nachmittags 2 ½ Uhr, auch an einem Dienstag, habe ich, mit Ausnahme von drei Wochen über Weihnachten und Neujahr, daran gearbeitet. Wie froh bin ich,

48 Ebd., S. 53.

dass ich zu Ende bin. Herr Pfarrer Schwendimann durchliest die Sache höchst einlässlich und ist bis jetzt sehr zufrieden damit.»<sup>49</sup>

Elise schickte das Manuskript dem Verlag in Regensburg. Dort war aber das Interesse daran nicht mehr gross. In London empfahl ihr ein Bekannter, eine Anfrage beim Verlag Schöningh in Paderborn. «Doch ich hatte etwas den Mut verloren und liess das M.S. in meinem Koffer einstweilen liegen.»<sup>50</sup> Erst im Februar 1897 wendete sie sich doch noch an den Verlag. Im Juli 1898, fünf Jahre nach dem Abschluss ihres Werkes, wurde das Buch gedruckt.

Im Laufe des Herbsts 1892 verbessert sich Elise's Gesundheitszustand. Soll sie nun wieder als Lehrerin und Erzieherin nach England zurückkehren oder soll sie, wenigstens vorläufig, in der Schweiz bleiben? Im Oktober erhält sie von der Mutter einer ehemaligen Mitschülerin aus Menzingen das Angebot,

«[...] doch nächsten Sommer zu ihnen ins Bureau zu kommen. Herr Brügger hat nämlich (in Churwalden) das Gasthaus zur Krone und ein Kurhaus, wo sich während der Saison über 100 Fremde einfinden. Antwortete Madame Brügger am gleichen Tag. Dankte für das Vertrauen, aber lehnte das Anerbieten ab, da ich im Frühling wieder nach England zu gehen gedenke, wenn ich wieder gesund werde. Verdiene so mehr, und in England bin ich ja sozusagen daheim. Später wenn ich dort nicht mehr wirken kann, wäre mir dann eine solche Stelle schon erwünscht: im Sommer einige Monate an einem Kurort, im Winter daheim.»<sup>51</sup>

Elise hatte sich also bereits etwa zwei Monate nach ihrem Austritt aus dem Noviziat für eine Rückkehr nach England entschieden:

«Meinen Freunden und Bekannten in England gebe ich in meinen Weihnachtsbriefen Auftrag, mir auch eine Stelle zu suchen. Möchte im März wieder verreisen. Mir bangt's schon vor dem Gedanken. Eh ich das erste Mal nach England ging, war ich noch jung und vorher war ich lang fort gewesen, jetzt aber habe ich gekostet, was Heimat ist. Zwar finde ich in England auch eine Heimat, allein, es ist eben doch nicht die rechte. Mir graut's schon vor dem Abschied von den Meinen.»<sup>52</sup>

Schon seit längerer stand für Elise fest, dass sie nicht heiraten wollte, und nach dem Austritt aus dem Noviziat «lächelt ihr der Gedanke an Freiheit»,

<sup>49</sup> Ebd., S. 65.

<sup>50</sup> Tagebuch 2, S. 202

<sup>51</sup> Tagebuch 1, S. 52.

<sup>52</sup> Ebd., S. 57.

wie sie damals geschrieben hat, erst recht. Heiratsangebote hatte sie dennoch erhalten. Im November 1892 notierte sie:

«Letzten Montag und Dienstag Abend war Gottfried Schwaller, Lehrer wieder bei uns. Seine Absicht lässt sich nicht missdeuten. Hätte an ihm ja nichts auszusetzen, er ist von guten Sitten, gebildet, ein tüchtiger und geachteter Lehrer, ein guter Sohn, sparsam, von angenehmem Aussehen, von Deitingen, mein früherer Schulkamerad und Nachbar, allein ich habe nun einmal nicht im Sinn, mich zu verehelichen.»<sup>53</sup>

## Neubeginn in England April 1893

Am 18. April 1893 reist Elise nach London. Die Abreise fällt ihr schwer:

«Heute muss ich, ach! meinen Lieben und meinem trauten Heimatdörfchen Lebewohl sagen, denn am nächsten Dienstag verreise ich [...] wieder nach England. Was wartet dort meiner? Ach, überall bereitet das Leben seine Freuden und Leiden, aber «nichts gleicht der lieben Heimat, dem teuren Vaterland». Ich bin diesmal zu lange zu Hause gewesen, um das Scheiden nicht schmerzlich zu fühlen, allein in Gottes Namen ‹mis Herz schick di dri›.»<sup>54</sup>

Elise hatte ihre Beziehungen aus der Zeit ihres ersten Aufenthalts in England während ihrer Abwesenheit von knapp drei Jahren über Briefwechsel weiter gepflegt. Sie fand deshalb rasch wieder Anschluss. Elise wohnte vorläufig bei der Familie, welche sie bereits nach dem Austritt aus dem Noviziat ermuntert hatte, doch wieder nach London zurückzukehren. Im Mai zog sie in das Haus um, wo sie schon vor ihrer Rückkehr in Schweiz im Jahr 1890 gewohnt hatte. Im gleichen Monat fand sie ihr erstes Engagement für den Unterricht eines Mädchens von zehn Jahren. Im Juli begleitete sie ihre Schülerin zusammen mit deren Mutter und Grossmutter, Grossgrundbesitzer aus Brasilien, nach Paris. In Brasilien brachen Unruhen aus. Die wirtschaftliche Zukunft der Familie war in Gefahr. Elise verlor ihre Stelle und kehrte Ende Juli nach London zurück. Zeitweise hatte sie nur während fünf Stunden pro Woche Arbeit. Sie lehnte aber ein Angebot ab, ausserhalb von London für den Unterricht von drei Kindern, deren Mutter verstorben war, eine Stelle anzunehmen. Elise müsste dort wohnen und das wollte sie nicht:

53 Ebd., S. 54.

54 Ebd., S. 69.

«Als daily Governess kann ich nach den Stunden machen, was ich will, gehen wie ich will und ich bin unabhängig und mein Gesundheitszustand, obwohl jetzt, Gott sei Dank, gut, bedarf der Ruhe nach getaner Arbeit.»<sup>55</sup>

Elise blickte während dieser Zeit mit geringer Beschäftigung auf ihre persönliche Situation. Das Tagebuch wurde zu ihrer Gesprächspartnerin:

«Wenn ich nicht vollauf beschäftigt bin - obwohl ich nie müssig bin - so fühle ich meine einsame Stellung mehr, dann habe ich Langezeit und sehne mich mehr nach einem Herzen, dem ich mich mitteilen, das ich lieben kann und das mich wieder liebt. [...] Und doch wünsche ich nicht, zu Hause zu sein. Mir ist zum Glück notwendig, dass ich schaffe, mich rege, etwas leiste, etwas anstrebe, aber das Leben wäre süßer, wenn ich die Lieben bei mir hätte, denn «der Mensch braucht ein Herz, dem er seines kann vertrauen.»<sup>56</sup>

Für Elise stand aber fest, dass ihr Entscheid zum Austritt aus dem Noviziat richtig war. Im September 1893 schrieb sie: Meine Mitnovizinnen legen heute in Menzingen ihre Gelübde ab. Bin froh, dass ich nicht dabei bin, der Klosterberuf war nicht für mich.»<sup>57</sup>

Und zwei Monate später fasst sie ein Gespräch mit Bekannten so zusammen:

«Gedankenaustausch über Klöster. Wir sind letzteren nicht hold, denn es ist unleugbar, dass in Klöstern die Engherzigkeit und die Kleingeisterei vielfach regieren. Was Leute mit einem gesunden Menschenverstand, Welt- und Menschenkenntnis, weitherziger und vernünftiger Ideen in der Gesellschaft der Engherzigkeit leiden müssen, leuchtet ein. Die, welche ein solches Opfer bringen, sind Heldinnen. Gewiss, Klöster leisten Unbezahlbares auf dem Felde der Nächstenliebe, der Erziehung etc. und etwelche Übelstände finden sich auf dieser unvollkommenen Erde überall. Persönlich sehe ich aber immer wie besser, dass ich im Kloster nicht glücklich geworden wäre und Gott Lob, dass ich vor dem fatalen Schritt bewahrt wurde. Schöne, herrliche Seelen habe ich im Kloster getroffen, mir aber ging die Tugend ab, eine solche Seele zu werden.»<sup>58</sup>

Im Februar 1894 hielt Elise ihre Unterrichtsstunden im Detail fest. Sie unterrichtete in drei Familien insgesamt sechs Kinder (drei Knaben, drei Mädchen)

<sup>55</sup> Ebd., S. 98.

<sup>56</sup> Ebd., S. 98 f.

<sup>57</sup> Ebd., S. 96.

<sup>58</sup> Ebd., S. 107 f.

vier im Alter zwischen sechs und neun Jahren und zwei im Alter von 15 und 16 Jahren. An fünf Tagen pro Woche kam sie damit auf ein Pensum von je 7½ Stunden. Daneben gab sie noch zwei Erwachsenen zweimal pro Woche eine Unterrichtsstunde in Deutsch. Sie erwähnte auch, dass sie einen Knaben von 14 Jahren einmal pro Woche gratis eine Stunde in Französisch unterrichtete und sie mit ihrem Arzt zweimal pro Woche Konversation auf Deutsch pflegte. «Dies im Gegendienst, weil Dr. Gillow für seine medizinischen Dienste kein Honorar annehmen wollte.»<sup>59</sup> Elise war also ein knappes Jahr nach ihrem Neubeginn in England wieder voll als Lehrerin und Erzieherin beschäftigt. Die Familien, in welchen Elise unterrichtete, waren bereit und in der Lage, die Hauslehrer für eine gute Ausbildung ihrer Kinder entsprechend zu honorierten. Der Jahreslohn für die sechs Kinder der drei Familien, welche Elise 1894 unterrichtete, betrug zusammen 180 £<sup>60</sup>, beim damaligen Kurs des Pfund Sterling zum Schweizerfranken (1 £ = 25 Franken) entspricht dies 4500 Franken und damit etwa dem Dreifachen des damaligen minimalen Jahreslohns eines Primarlehrers im Kanton Solothurn und sogar etwas mehr als dem Maximallohn der Professoren an der Kantonsschule.<sup>61</sup> Allerdings war auch der Lebensunterhalt in London höher als in der Schweiz: «Die Jahresrechnungen abgefertigt. Meine Auslagen pro 1895 sind sehr hoch, ca. Fr. 2400 alles in allem. Meine Sommerreise erklärt dies einsteils, dennoch ist's zu hoch. Muss mich einschränken.»<sup>62</sup>

Auch aus späteren Hinweisen auf ihre Unterrichtsstunden sieht man, dass Elise hauptsächlich Kinder im Alter zwischen 6 bis 14 Jahren unterrichtete. Diese Ausbildung durch Hauslehrer war damals in der englischen Oberschicht weit verbreitet. Während im 19. Jahrhundert gerade auch der Schweiz der obligatorische Unterricht für alle Kinder in der Volksschule eingeführt und staatlich gefördert worden ist, war das Bildungssystem in England in drei Gesetzen zwischen drei Schultypen geteilt. Ein erstes Gesetz befasste sich mit sieben namentlich erwähnten «Public Schools», die aber Privatschulen für die Ausbildung der Kinder der Oberschicht waren. Diese Schulen waren nicht «öffentlich» in unserem Verständnis. Ihre Bezeichnung dürfte gerade mit der Tradition zusammenhängen, dass die Schüler zunächst zu Hause unterrichtet

59 Tagebuch 2, S. 12.

60 Ebd., S. 11 f.

61 Im Jahr 1873 ist der minimale Jahreslohn für Primarschullehrer im Kanton Solothurn auf 900 Franken angehoben worden und 1909 nach weiteren Zwischenschritten auf 1600 Franken für Lehrer und auf 1400 Franken für Lehrerinnen. Die Professoren an der Kantonsschule Solothurn erhielten 1874 einen maximalen Jahreslohn von 3200 Franken (SolGesch IV/2, S. 386 und S. 391 f.).

62 Tagebuch 2, S. 121.

wurden, und sie anschliessend den Unterricht ausserhalb der Familie, eben in einer Public School, fortsetzten. In zwei weiteren Gesetzen wurden die übrigen höheren Schulen für den Mittelstand einerseits und die Schulen für eine solide und günstige Ausbildung aller Klassen der Bevölkerung («for the extension of sound and cheap elementary instruction to all classes of the people»)<sup>63</sup> geregelt. Elise unterstrich regelmässig, dass die Familien, in welchen sie unterrichtete, katholisch waren. Oft erwähnte sie auch, dass sie die Kinder auf die Beichte vorbereitet habe und mit ihnen zur Kommunion gegangen sei. In England ist zwar im Zuge der Reformation die Anglicanische Staatskirche («Church of England») entstanden. Aber im Gegensatz zur Entwicklung auf dem europäischen Kontinent, wo nach dem Westfälischen Frieden (1648) konfessionell getrennte Herrschaftsgebiete entstanden sind, ist in England Nicht-anglikanern durch den Toleration Act von 1689 die freie Religionsausübung gewährt worden. Allerdings sind Katholiken in gewissen Bereichen diskriminiert worden, so durften sie nicht ins Unterhaus gewählt werden.<sup>64</sup> In dieser «Nische» einer katholischen Oberschicht war Elise also vorwiegend tätig. Zum Teil unterrichtete sie auch Kinder von Familien ausländischer Herkunft. Namentlich erwähnte sie die Familie eines Diplomaten aus Mexiko (Romero). Elise hatte die Aufgabe, die Kinder auf Aufnahmeprüfungen in Colleges und andere weiterführende Schulen vorzubereiten. Gute Prüfungen waren Elises Leistungsausweis, welche sie natürlich gerne festhielt:

«Robin Le Brasseur wurde zufolge seiner Eintrittsprüfung in die Klasse ‹Elements› getan. Das ist die 3te, so dass er die Vorbereitungsschule überspringen durfte. Darüber grosse Freude und Dankbarkeit gegen mich von Seite der Eltern.»<sup>65</sup>

Solche Erfolge waren für Elise wichtig, sie führten zu Empfehlungen an andere Familien.

Elise bewegte sich in London in einer Gesellschaft, in welcher deutlich zwischen oberen und unteren Klassen unterschieden wurde. Solche Unterschiede waren auch im Kontakt zwischen Bekannten aus der Schweiz zu beachten, selbst wenn es diesen widerstrebe:

«Am letzten Sonntag Elise Keller in 60, Eaton Place, der Stadtresidenz ihrer Familie (Banquier Banburg) besucht. Mrs. B. sehr freundliche

<sup>63</sup> Vgl. Education in England, the history of our schools, Chapter 3 1860-1900 unter <http://www.educationengland.org.uk/history/>

<sup>64</sup> Heinrich August Winkler: Geschichte des Westens, von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert, München 2012, S. 151 f.

<sup>65</sup> Tagebuch 2, S. 62.

Dame, kennt Mr. H. Lescher. Sprach nur einige Minuten mit ihr, da sie ausging. Da ich Elise, die als Zofe funktioniert, besuchte, musste ich mit ihr Thee nehmen in der Gesindestube mit dem Butler und einer anderen Zofe. Das war mir etwas Neues hier in England. Wenn ich Elise besuchen wollte, musste ich dies gewärtigen, ein zweites Mal darf ich es aber nicht tun, das wird jedermann begreifen, der die Verhältnisse des Landes kennt, besonders da Mrs. B. meine Bekannten kennt. Besuchen werde ich Elise und sie soll mich besuchen, denn die Arme hat ja niemand in der Welt, der sich ihrer annimmt. Sollte ihr etwas begegnen oder sie krank werden, so wird sie mir schreiben.»

Zwei Jahre nach ihrem Neubeginn in London reist Elise im Sommer 1895 zum ersten Mal zurück in die Schweiz. Die Besuche bei ihrer Mutter und den Geschwistern stehen, wie auch bei ihren späteren Reisen, am Anfang und am Ende ihres Aufenthaltes in der Heimat. Nach einem Besuch in Locarno bei Mitschülerinnen aus dem Lehrerinnenseminar in Menzingen fährt Elise noch nach Andermatt, um ihren Cousin Oberst Affolter zu besuchen, der dort Kommandant der Gotthard-Festung war.

«Er empfing mich gar freundlich, liess mich bewirten und im Hotel-Omnibus wieder nach Göschenen zurückführen. Gar gern hätte er gehabt, wenn ich übernachtet wäre, da er mir dann die Festung gezeigt hätte, doch ich konnte nicht, da meine Ankunft schon anderswo angezeigt war. Das Hinunterfahren von Andermatt nach Göschenen mit 5 Pferden im Trab braucht schon gute Nerven, besonders wenn man auf der Imperial des Omnibusses sitzt. Herrlich war es aber doch.»<sup>66</sup>

Es mag überraschen, dass Elise bei ihrem ersten Besuch in der Heimat auch die Schwestern im Institut in Menzingen und sogar in Rorschach besucht. Sie hat ja vor allem Rorschach unter recht dramatischen Umständen verlassen. Dort wird sie von einer ehemaligen Schülerin erwartet, bei welcher sie auch ihr «Nachtquartier» hat, und wo auch andere ehemalige Schülerinnen sie besuchen. Sie trifft aber auch die Schwestern im Institut Stella Maris. Elise schreibt dazu: «Mit was für Gefühlen ich durch die alten Räumlichkeiten in Stella Maris ging, will ich nicht beschreiben.»<sup>67</sup> Gerade der Besuch in Rorschach, dürfte für sie auch die Gelegenheit gewesen sein, unangenehmen Erinnerungen hinter sich zu lassen und zu zeigen, dass sie wieder gesund und als Lehrerin erfolgreich ist. Der daran anschliessende Besuch in Menzingen

<sup>66</sup> Ebd., S. 94.

<sup>67</sup> Ebd., S. 102.

dürfte ihr einfacher gefallen sein. Dort wird sie von Frau Mutter empfangen, mit welcher sie auch mehrere Gespräche führt. Sie ist Gast im Institut und die Gespräche dürften lockerer als in Rorschach gewesen sein: «Sr. Magdalena schalt mich scherweise einen <Fötzel>, dass ich in Menzingen nicht Schwester geworden sei».<sup>68</sup> Der Abschied in Menzingen ist denn auch sehr freundlich: «Frau Mutter packte mich selbst in die Post, langte mir mein Köfferchen und winkte mir noch lange ab. [...] Mein Besuch in Menzingen wird mir im lieben Andenken bleiben.»<sup>69</sup> Nach einem Aufenthalt von zwei Monaten ist Elise am 24. September 1895 wieder zurück in London.

Der lange Aufenthalt in der Schweiz zeigt, dass Elise ihre Verbindungen zur Heimat nicht abbrechen lassen, sondern intensiv pflegen wollte. Die Rückkehr nach London macht aber auch deutlich, dass sie weiterhin in England bleiben wollte. Elise schloss aber eine spätere dauerhafte Rückkehr in die Schweiz nicht zum vorneherein aus.

## Rückkehr in die Schweiz?

Im Mai 1895 wurde in Deitingen das Kinderheim St. Ursula eröffnet.<sup>70</sup> Bereits im Februar schrieb Pfarrer Schwendimann in Deitingen an Elise, er habe die Absicht, dort «mit der Zeit» eine Schule zu errichten und er nehme in Aussicht, sie dafür als Lehrerin zu gewinnen.

«Mit welch froher Hoffnung erfüllt nicht diese Aussicht meine Seele. Leisten, in der Heimat leisten und wirken und noch nützlich sein zu können, wenn ich Alters wegen oder aus anderen Gründen England verlasse, das ist ein Glück, das ich kaum zu hoffen wage.»<sup>71</sup>

Eine Rückkehr in die Schweiz bleibt für Elise vorerst eine Aussicht in unbestimmter Zukunft. Aber im Sommer 1895 zeigt Pfarrer Schwendimann Elise das Kinderheim und wiederholt seine Anfrage. Ein ähnliches Angebot des Pfarrers in Gretzenbach hatte Elise bereits abgelehnt: «Deitingen wäre schon annehmbarer, besonders wenn Bertha später dorthin kommen sollte, doch versprechen kann ich nichts.»<sup>72</sup> Bertha Grolimund wirkte später, nämlich ab 1911, im Kinderheim tatsächlich als Oberin.<sup>73</sup> Im Januar 1896 erhielt Elise ein neues Angebot des Pfarrers, diesmal für die Schule in Deitingen. Elise lehnte dieses ab:

<sup>68</sup> Ebd., S. 104.

<sup>69</sup> Ebd., S. 104 f.

<sup>70</sup> Vgl. Peter Kaiser: Das Kinderheim St. Ursula in Deitingen, in: Über Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen, Deitingen 1994, S. 243 ff.

<sup>71</sup> Tagebuch 2, S. 71.

<sup>72</sup> Ebd., S. 92.

<sup>73</sup> Kaiser, Das Kinderheim St. Ursula (wie Anm. 70), S. 243.

«Das Anerbieten ist gut gemeint, ich habe aber kein Patent, mag nicht auf ein solches studieren und habe keine Lust, in meinen alten Tagen eine Dorfschullehrerin zu sein. Zudem habe ich jetzt gute Engagements, die ich nicht aufgeben möchte.»<sup>74</sup>

Elise fühlte sich aber weiterhin zwischen England und der Heimat hin- und hergerissen. Im September 1898 erinnert sie sich daran, dass sie vor sechzehn Jahren nach England aufgebrochen ist:

«Sechssehn Jahre Lehrerin! [...] Sechssehn Jahre von den Meinigen geschieden. [...] Meine Auffassungen, meine Denkweise, meine Erfahrungen müssen in vielen Stücken verschieden sein von denjenigen der Heimat, was ich bei einem allfälligen gänzlichen Aufenthalt daselbst fühlen würde. Und doch habe ich mich nie mit dem Gedanken vertraut gemacht, in der Fremde zu bleiben, sondern mich immer nur als eine momentane Ansiedlerin erachtet. Arbeiten, sparen, mir und der Mutter eine ungesorgte Existenz gründen, das ist mein materielles Streben gewesen. [...] Mir wird es wahrscheinlich ergehen, wie es gewöhnlich geht. Wenn ich es durch die angestrengte Arbeit zum Ruhestand gebracht habe, wird es vielleicht die ewige Ruhe sein.»<sup>75</sup>

Im Oktober 1898 erlitt Elise einen Unfall. Sie unterrichtete ein Kind, während ein anderes Kind unbemerkt ins Unterrichtszimmer kam und ihr von hinten mit beiden Händen heftig auf beide Ohren schlug. Elise befürchtete zunächst, dass das Trommelfell geplatzt sei. Das war zwar nicht der Fall, aber Elise musste sich beim Hören stärker konzentrieren. Der Arzt erklärte ihr, dass sie rascher als andere mit zunehmenden Alter schlechter hören werde. Elise befürchtete, dass sie deswegen ihren Beruf aufgeben müsse.

In dieser Phase der Unsicherheit über ihre Zukunft wollte Pfarrer Schwendimann im Januar 1899 Elise nochmals als Lehrerin in Deitingen gewinnen:

«Schon auf vormalige Anfrage habe ich ihm keine Hoffnung gegeben und jetzt stellt der Schaden, den ich am Gehör erlitten habe, den Klassenunterricht ausser Frage. Anziehendes hätte der Umstand, dass ich bei der Mutter wohnen, im Heimatdorfe, vielleicht mit Bertha zum Wohl armer Waisen wirken könnte. Schwierigkeiten aber sähe ich auch.»<sup>76</sup>

74 Tagebuch 2, S. 123.

75 Tagebuch 3, S. 63 f.

76 Ebd., S. 78.

Mit dieser Absage hat sich die nun 34-jährige Elise definitiv dafür entschieden, in England zu bleiben.

### Tochter, Schwester und Tante ...

Der Entscheid, in England zu bleiben, hiess für Elise nicht, die Verbindungen mit der Heimat abzubrechen oder höchstens gelegentlich während der Ferien ihre Verwandten und Bekannten zu besuchen.

#### Tochter

Elise war die jüngste Tochter und durch eigene Leistung finanziell unabhängig. Seit dem Tod ihres Vaters (1888) fühlte sie sich verpflichtet, für ihre Mutter zu sorgen. Bereits im ersten Jahr ihres Neubeginns in England (1893) hält Elise nach Erhalt eines Briefes ihrer Mutter ihren Lebenstraum im Tagebuch folgendermassen fest:

«Solche Briefe wecken aber auch wieder mein Heimweh und mehr denn je sehne ich mich auf Verwirklichung meines Lebenstraumes und der mir gesetzten Lebensaufgabe, die unter anderem darin besteht: 1. Veröffentlichung der «Winke». 2. Ankauf von Göttis Stöckli und schöne behagliche Einrichtung desselben für Mutter und mich und vielleicht Bertha und ihre Schwester. 3. Beitreagen zur Erziehung von Anna's und Eduard's Kinder, namentlich meinen Patenkindern. Zur Realisierung dieser Träume, d.h. der zwei letzteren, brauche ich Geld, daher spare ich so strenge an mir selbst. Es sind dies Träume, die vielleicht nie eine Verwirklichung sehen, allein, Träume und Hoffnungen erhalten überhaupt, spornen an, machen das Leben erträglich, auch wenn sie nie verwirklicht werden sollten.»<sup>77</sup>

Der «Lebenstraum», dass ihr Werk über Erziehungsfragen veröffentlicht wird, hat sich im Jahr 1898 erfüllt. Nun stand die Sorge für ihre Mutter im Vordergrund. Anna-Maria Flury-Affolter wohnte, vermutlich seit dem Tod Ihres Mannes, im Stöckli auf dem Bauernhof ihres Bruders Johann Josef Affolter (1835-1903), der auch der Götti von Elise war. Das Stöckli hat Elise zwar nie gekauft, aber um dessen behagliche Einrichtung für ihre Mutter hatte sie immer wieder gesorgt und in ihren Ferien selber Hand angelegt. So schreibt sie unter dem 30. Juli 1897:

---

<sup>77</sup> Tagebuch 1, S. 109.

«Unsere Mutter scheint sehr gut z'weg zu sein. Habe ihr einen Linoleum Bodenteppich, ein Küchenschränklein und anders mehr gekauft und ihr einen Korbsessel mit Kissen von London gekauft und mehrere eingerahmte Bilder heimgebracht.»<sup>78</sup>

Gleichzeitig machte sich Elise aber Sorgen, dass ihre Mutter sich zur Mitarbeit auf dem Hof ihres Bruders verpflichtet fühlt. Sie versuchte, ihre damals (1897) 68-jährige Mutter davon abzuhalten:

«Allein Mutter will trotz allem Bitten und Beten nicht nachgeben. Nicht, dass sie solche schwere Arbeit liebt, sondern weil sie sich nicht getraut, in ihrem Stübchen zu sitzen, wenn Götti und Agi [Agatha Affolter-Kissling, 1840–1904] Arbeit haben, [...] besonders wenn es während der Zeit ist, wenn auf dem Feld schwere und viele Arbeit wartet.»<sup>79</sup>

### Schwester und Tante

In den Beziehungen zu ihren Geschwistern und zu ihren Nichten und Neffen fand Elise einen wichtigen Teil ihres Lebensinhalts. Im ersten Jahr ihres Neubeginns in England, schrieb sie:

«Am meisten quält mich der Gedanke an die Mutter, wenn ich krank werden und sterben sollte. Auch hätte ich gerne meine Pläne in Bezug auf Anna's und Eduard's Kinder – eine Lebensaufgabe, die ich mir gesetzt – in Ausführung gebracht, d.h. ich möchte beitragen oder gänzlich bestreiten die Kosten einer guten Erziehung und Ausbildung.»<sup>80</sup>

Diese Beziehungen waren auch geprägt von ihrem Beruf als Lehrerin und Erzieherin. Elise wartete nicht nur, bis sie um Rat gefragt wird. So schrieb sie im Mai 1894:

«Meine Schwester geht mit Freuden auf meinen Vorschlag, Anneli in ein klösterliches Institut zu senden, ein. Ich werde die Hälfte der Pension bestreiten. Gern würde ich die ganzen Kosten auf mich nehmen, allein ich denke an andere Nichten und Neffen, für die ich das Gleiche tun möchte. Einer meiner Lebensträume ist also auf dem Punkt, sich zu verwirklichen.»<sup>81</sup>

<sup>78</sup> Tagebuch 2, S. 220.

<sup>79</sup> Ebd., S. 249 f.

<sup>80</sup> Ebd., S. 9 f.

<sup>81</sup> Ebd., S. 27.

Im September 1895 konnte sie einen zweiten Erfolg festhalten:

«Bericht vom Rector des Collège St. Michel (in Fribourg). Sie wollen Julius für 450 frs. per Schuljahr nehmen. Wie bin ich dankbar für den Knaben, dies noch zustande gebracht zu haben, dass er in ein Institut gehen kann, wo er eine christliche Erziehung empfängt und die für's Leben notwendigen Erkenntnisse sich erwerben kann. Eduard liess sich noch ziemlich schnell dazu bestimmen und Marie war sofort einverstanden, doch hätten sie nie daran gedacht und noch weniger gewusst, wie es veranstalten und nie wäre dies zustande gekommen, wenn ich vor der Abreise nicht noch alles hätte in Ordnung bringen können.»<sup>82</sup>

Die regelmässigen Briefwechsel mit ihren Nichten und Neffen kommentierte Elise im Oktober 1897 so:

«Die Tante ist in eifrigem Briefwechsel mit ihren Neffen und Nichten, die ihr alle so lieb sind und deren Wohl ihr so sehr am Herzen liegt. Übrigens ist mir dieser Briefwechsel eine grosse Freude. Eine alte Jungfer ist nicht notwendigerweise eine an Liebe vereinsamte oder leerausgehende Person.»<sup>83</sup>

Die «alte Jungfer» war damals 33 Jahre alt!

Zu ihrem Bruder Augustin hatte Elise eine spezielle Beziehung. Augustin war 14 Jahre älter als sie. Er war bereits Lehrer, als Elise während ihrer Ausbildung ihre Neigung zu diesem Beruf spürte. Für Elise war Augustin damals sicher das Vorbild eines guten Lehrers. Im Kulturkampf befanden sich die Geschwister aber schliesslich in den entgegengesetzten Lagern. Augustin bekannte sich zur altkatholischen Kirche, die sich nach der Verkündigung des Dogmas über die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papsts von der römisch-katholischen Kirche getrennt hatte. Elise war eine überzeugte Anhängerin der päpstlichen Kirche. Die Beziehung zu ihrem Bruder blieb Elise aber wichtig, und unterschiedliche politische Auffassungen sollten den Familienfrieden nicht stören. Im August 1895 besucht sie ihren Bruder in Grenchen:

«Augustin war sehr bitter, weil Anneli in ein klösterliches Institut geht, und wollte diesen Unwillen absolut an mir ausüben. Die kath. Religion, und diese scheint für ihn mit mir identisch zu sein, ist für ihn, was ein rotes Tuch für einen Stier ist. Das ist doch gewiss wenig Takt,

<sup>82</sup> Ebd., S. 107f.

<sup>83</sup> Ebd., S. 254.

so unberufen ein solches Thema anzufangen und mir nach 2 ½ Jahren einen solchen Empfang zu bereiten. Wer ein wenig Anstand hat, vermeidet es von Religion oder Politik zu sprechen, wenn man nämlich in diesen Sachen verschiedener Ansicht ist. Auch alle Verstosse, die er etwa von Geistlichen gehört hatte, tischte er mir an jenem Abend auf. Ich liess ihn und etwa auch die anderen lachen, blieb ernst und sagte kein Wort. Am nächsten Morgen vereiste ich.»<sup>84</sup>

Einen Monat später fuhr Elise nochmals nach Grenchen, um sich vor ihrer Abreise zu verabschieden. Hoffen wir, dass die Stimmung zwischen den Geschwistern dabei wieder etwas entspannter war, denn sie sollten sich nie mehr lebend wiedersehen. Erst zwei Jahre später, am 21. Juli 1897, kehrte Elise wieder für Ferien in die Schweiz zurück. Bei der Ankunft in Basel erfuhr sie, dass Augustin am 18. Juli für alle überraschend an den Folgen einer Operation im Inselspital in Bern verstorben war, dass die Begräbnisfeier in Grenchen am Tag ihrer Ankunft stattfand und dass die Leiche ihres Bruders anschliessend per Bahn nach Zürich zur Kremation gefahren werden soll. Elise erreichte per Telegramm, dass die Abfahrt in Grenchen aufgeschoben wurde, bis sie dort ankam. Sie bat, den Sarg bis zu ihrer Ankunft nicht zu schliessen.

«Doch es war zu spät. Die Leiche war schon im Wagen auf dem Bahnhof in Grenchen, wo alle Verwandten versammelt waren. Man öffnete mir noch den Wagen und ich konnte noch den Sarg sehen, der den lieben Bruder einschloss. Von den Reden, der Trauermusik, dem grossen Leichenbegängnis, das Grenchen ihrem beliebten Bezirkslehrer gegeben hatte, sah ich nichts mehr. Doch was war mir das? Gewiss taten diese Kundgebungen der aufrichtigen Liebe und Achtung wohl, allein sie gaben uns den Augustin nicht zurück. [...] Nur 47 Jahre alt, nachdem er sich durch Fleiss und Bescheidenheit auf einen grünen Zweig geschwungen hat, [...] muss er von allen und allem scheiden. [...] Auch die schriftliche Verordnung betreffend Kremation in Zürich hinterliess er. Augustin hatte grosse Furcht vor dem Scheintod. Er war Altkatholik und starb ohne katholischen Priester, jedoch in Gesinnung von Frömmigkeit. In jeder Hinsicht ein guter Sohn, Gatte, Vater, Bruder, Lehrer, Bürger ist er immer gewesen und dem lieben Gott hat er auf seine Art gedient. Er wird ihm im Gerichte gnädig gewesen sein.»<sup>85</sup>

---

<sup>84</sup> Ebd., S. 93.

<sup>85</sup> Ebd., S. 218 ff.

## ... und vieles mehr

England war die Wiege der industriellen Revolution, und das Land erreichte gerade in der Zeit des Aufenthaltes von Elise in London den Höhepunkt als Kolonialmacht, als Werk- und als Finanzplatz. Das hatte seine Auswirkungen bis in die Dörfer des Kantons Solothurn. Dort war man froh, in der Hauptstadt dieses Weltreiches eine Frau aus der eigenen kleinen Welt zu wissen, um diese für konkrete Anliegen um Rat und Hilfe anzugehen. In den Tagebüchern von Elise finden sich dazu zwei schöne Beispiele:

Im Februar 1895 bat Theodor Flury<sup>86</sup> seine Cousine in London, sich

«[...] über die Solidität des Bank-Kredit Geschäftes Hirsch, 1 Rochester Place Comden Town N.W. zu erkundigen. Dieses Geschäft, mit dem Theodor seit einiger Zeit im Briefwechsel stand, hat ihm eine Anlage von 20000 frs. auf die Police der Lebensversicherung angeboten. Scheint's langte das Geld nie an und Theodor schöpfte Verdacht. Die Lebensversicherung nennt er nicht. Schon die Adresse dieses Hirsch gefiel mir nicht. Das ist nicht ein Stadtviertel für grosse Bankgeschäfte. Dann fiel mir die detaillierte Telegramm Adresse auf. Ein gutes Geschäft hätte eine kurze registrierte telegraphische Adresse, etwa N. Hirsch, London. Zuerst fragte ich in einer Bank nach diesem Hirsch. Dort hatte man den Namen des Mannes noch nie gehört. Dann ging ich auf's Postbureau des genannten Bezirks, um zu ersehen, ob der Mann ein Hauseigentümer sei. Nicht einmal auf der Adressliste war sein Name. Das war verdächtig. Endlich nach langen Suchen fand ich Rochester Place. Ein schmutzigeres, elenderes Gäßchen wäre kaum sogar in London zu finden: Zerfallene Häuschen, mindere Bewohner. Im Fenster der Nr. 1 war eine Karte mit «Zimmer zu vermieten». So hatte ich mir's vorgestellt: Schwindler mieten sich ein Zimmer, schmieren einige Opfer an, verschwinden dann und lachen die Polizei aus. Ich läutete und fragte das schmutzige Mädchen, das die Tür öffnete, ob sie ein Zimmer zu vermieten hätten. «Ja, aber nur an Herren» war die Antwort. – «Haben sie schon andere Hausleute?» – «Ja, doch was wünschen Sie?» - «Herr Hirsch zu sprechen». Bei diesen Worten erschrak das Mädchen und ihre Mutter rief ihr zu: «Komm gleich weg von der Türe, du erkältest dich». Das Mädchen wünschte meine Karte, ich aber gab sie

<sup>86</sup> Theodor Flury (1858–1928) hat 1890 in Deitingen einen Betrieb zur Fabrikation von Uhrensteinen gegründet, diesen aber im Jahr 1897 in eine Knochenmühle zur Fabrikation von Tierfutter umgewandelt. Vgl. Peter Lüthi: Industrie im ehemaligen Bauerndorf, in: Über Geschichte und Landschaft der Gemeinde Deitingen, Deitingen 1994, S.179.

nicht, sagend, ich müsse Hirsch sprechen. Dieser war aber aus, wie sie mir erklärte und ich ging, aber nicht heim, sondern auf's Polizeibureau. Natürlich hatte ich keine Klage zu bringen, allein ich hatte genug gesehen, um gewiss zu sein, dass der Mann ein Schwindler ist und ich wünschte ihn unter Aufsicht zu stellen, um etwaige Opfer zu retten. Auf dem Polizeibureau war man mir sehr dankbar für die Warnung. [...] Theodor schrieb ich gleich nach der Rückkehr von diesem abenteuerlichen Gang und warnte ihn.»<sup>87</sup>

Am 13. Januar 1896 erwähnt Elise ein anderes Geschäft mit einem positiveren Ausgang, weshalb sie sich auch kürzer fasst:

«Bin doch wahrlich ein Faktotum, bin ich doch in regem Briefwechsel mit Fabriken landwirtschaftlicher Maschinen. Victor Wyss in Bonigen sucht einen Heuwender und wandte sich an mich. Habe die Sache besorgt.»<sup>88</sup>

### **Elises schwere Krankheit und der Tod ihrer Mutter**

Kurz vor dem Ende ihrer Ferien im Sommer 1908 konsultierte Elise am 5. September einen Arzt in Solothurn (Dr. Walker). Dieser entdeckt eine Geschwulst an der Gebärmutter.

«Da das Übel aber noch nicht den Höhepunkt erreicht hatte, d.h. weil ich noch umhergehen und arbeiten konnte, riet er von einer Operation ab, «weil es ein zu tiefer Eingriff ins Leben» sei. Die unerwartete Nachricht war nicht geeignet, mich fröhlich zu stimmen. [...] Hätte Doktor Walkers Rat befolgt und eine Operation unterlassen, wenn nicht am folgenden Tag unerwartet Anna gekommen wäre. Sie redete mir zu, Dr. Streit in Aarau zu sprechen. [...] Dieser redete mir eindringlich zu, die Operation machen zu lassen, da ich noch bei Kraft sei und das Übel noch nicht vorgerückt.»<sup>89</sup>

Der Arzt schlägt vor, die Operation entweder in Bern oder in Basel durchzuführen. Elise verlangt Bedenkzeit und sucht Rat beim Direktor des von Baldegger Schwestern betriebenen Kurhauses Richenthal<sup>90</sup> bei Reiden (LU).

---

<sup>87</sup> Tagebuch 2, S. 74 ff.

<sup>88</sup> Ebd., S. 123.

<sup>89</sup> Tagebuch 4, S. 127.

<sup>90</sup> Patrick Braun: Die Niederlassungen der Kongregationen, der Gesellschaften des apostolischen Lebens und der Säkularinstitute in der Schweiz 19. und 20. Jahrhundert, in: *Helvetia Sacra*, VIII/2, S. 624–692, hier 631.

Dieser rät Elise, Dr. Tschudy im Theodosianum in Zürich zu konsultieren. Das im Jahr 1899 errichtete Spital wurde von Ingenbohler Schwestern betrieben.<sup>91</sup> Elise dürfte sich dort wohler gefühlt haben als in einem Spital in Bern oder Basel. Nach einer Untersuchung durch Dr. Tschudy entscheidet sie sich für die Operation und fährt zurück nach Deitingen, um ihre Angehörigen zu informieren. Am Vormittag des geplanten Spitaleintritts wird Elise aber wieder unsicher, ob sie die Operation wagen soll:

«Da ich eben nicht immer grosse Schmerzen hatte, so fuhr mir der Gedanke durch den Kopf, doch nicht eine Operation zu riskieren, wenn sie nicht notwendig sei. Die Unsicherheit und die verschiedenen Ansichten der Ärzte, brachte mich in Angst [...], denn vom Augenblick an, da mir Dr. Walker gesagt, was mir fehle, war ich ja in beständiger Angst und litt unsäglich.»<sup>92</sup>

Sie wollte vor dem Eintritt in das Spital nochmals Dr. Streit in Aarau konsultieren:

«Dr. Streit war unwirsch, teilweise weil ich am unrichtigen Tag kam, teilweise weil er wusste, dass ich auf dem Weg nach Zürich war. Zu meinem Erstaunen riet er, die Operation nicht zu vollziehen und noch anderes zu probieren. Das brachte mich in grosse Aufregung, dass man hin und her riet. Darauf ging ich mit Anna nach Zürich und wartete dort auf Dr. Tschudy eh ich ins Theodosianum ging. Er riet mir, die Operation machen zu lassen und jetzt sagte ich: «In Gottes Namen» und war ruhiger und gefasster. Anna blieb noch ein wenig bei mir und ich schrieb die Adressen der Karten, die sie [...] nach der Operation verschicken sollte und eine Liste der allfälligen Todesanzeigen.»<sup>93</sup>

Am 16. September wurde Elise operiert.

«Als ich erwachte, sah ich verschwommen eine Schwester am Bett sitzen und hörte sie freundliche Worte zu mir sagen, wie: «Jetzt ist alles vorbei und es wird Ihnen wieder gut gehen etc.» Ich schloss die Augen wieder und dann als ich sie öffnete, beugte sich Anna über mich und sprach freundlich zu mir.[...] Anna versicherte mich, der Doktor sage [...], ich werde wieder stark und wohl werden. Das Übel sei aber ein tiefesitzendes und altes gewesen mit vielen Verwachsungen und man

---

<sup>91</sup> Ebd., S. 651.

<sup>92</sup> Tagebuch 4, S. 130 f.

<sup>93</sup> Ebd., S. 132.

habe mir viel Narkose geben müssen. In der Tat währte die Operation drei Stunden. Ich war am Verbluten und man konnte mich nicht zunähen und musste mir Einspritzungen machen, um mich wieder zu beleben. Oft stand der Puls still und wie man mir später sagte: «Mit einem Wort, Sie waren eine Sterbende.» [...] Aber ich bin überzeugt, nur das Gebet hat das bewirkt. In Olten hatte Anna, Ida und Anneli hl. Messen für mich lesen lassen, ich selbst lies solche lesen. [...] Von der Kanzel wurde in unserer Priory Church in London mit einer kurzen Rede das Gebet für mich empfohlen [...]. In Richenthal wurde auch eine hl. Messe gelesen und dort und in Menzingen betete man für mich. Nur dem Gebet verdanke ich das Leben.»<sup>94</sup>

Elise musste im Spital bleiben, bis die Operationswunde vollständig verheilt war. Am 20. Oktober 1908, einen Tag vor ihrem 44. Geburtstag konnte sie das Spital verlassen:

«Mit den zwei Tagen, da ich vor der Operation zur Untersuchung im Theodosianum war, brachte ich also 5 ½ Wochen dort zu. Die Kosten der Krankheit beliefen sich auf ca. 500 frs. Das Zimmer lag auf der Privatabteilung im zweiten Stock. Es war ein schönes, geräumiges Zimmer mit Sofa etc. und enthielt 3 Betten.<sup>95</sup> [...] Fast ungern schied ich vom Theodosianum, wo ich, die Krankheit abgewehrt, gut aufgehoben und unter den guten Schwestern, bei der liebenswürdigen Oberin recht glücklich war.<sup>96</sup> [...] Auf meine spezielle Anfrage hatte mir Dr. Tschudy erklärt, dass ich ohne Risiko die Reise nach England machen und dort mit meiner Arbeit fortfahren könne. Anfänglich hatte ich geglaubt, an eine Rückkehr nach England sei nicht mehr zu denken, obschon ich meinen Beruf und meine Beschäftigung nicht gern aufgegeben hätte. Eh ich aber zurückkehrte, wollte ich mein Versprechen halten und eine Danksagungswallfahrt nach Einsiedeln machen.»<sup>97</sup>

Am 4. November 1908 reiste Elise mit zwei Begleiterinnen, die zum Antritt einer Arbeitsstelle bzw. zur Arbeitssuche nach England reisen wollten, zurück nach London.

«[Sie] war froh über ihre Gesellschaft, denn ich war noch schwach für die Reise. Sie lief aber ausgezeichnet ab, ohne dass ich im

---

94 Ebd., S. 133 f.

95 Ebd., S. 143.

96 Ebd., S. 151 f.

97 Ebd., S. 153.

Geringsten einen Nachteil fühlte. Fuhren über Reims [...] nach Calais und von dort nach Dover. [...] Das Meer war vollständig ruhig und die Überfahrt nur zu kurz. Auf der Station Charing Cross nahm die Oberin des Schweizerheims [...] meine zwei Begleiterinnen in Schutz. [...] Erwähnen muss ich aber noch, dass ich Briefe in Hülle und Fülle erhielt (in den 5½ Wochen von England und der Schweiz ca. 150).»<sup>98</sup>

Etwa ein halbes Jahr später, am 14. Mai 1909, erfuhr Elise, dass ihre Mutter an Grippe erkrankt war. Die Nachrichten waren zwar nicht besonders alarmierend, aber Elise befürchtete das Schlimmste: «80 Jahre alt und Influenza, das ist der Anfang vom Ende.»<sup>99</sup> Sie entschied sich, sofort in die Schweiz heimzukehren. Am 15. Mai, um 14.20h fuhr sie in London ab, und am 16. Mai um 09.40h kam sie in Deitingen an. Dort erfährt sie, dass es der Mutter wieder besser gehe und ihre so rasche Heimreise nicht nötig gewesen wäre: «Voll Freude und Erleichterung sagte ich: Oh, ich habe noch nie so gerne 200 frs. vergebens ausgegeben, als für diese Reise, wenn ich sie umsonst gemacht habe.»<sup>100</sup> Die Geschwister machten bereits Pläne, wo ihre Mutter wohnen soll, wenn sie wieder gesund ist und Elise wieder zurück nach England fährt: «Was ich wünschte war, dass Anna sie nach Murgenthal nehme und ich sie schadlos halte, aber dass ich Mutter dennoch ihr logis behalte, damit sie nie das Gefühl habe, sie könne nicht zurück. Mutter plagten wir aber nicht mir diesen Plänen.»<sup>101</sup>

Elise wäre es aber, wie sie selber schreibt, schwergefallen, ihren Beruf in England aufzugeben.

Am Dienstagnachmittag verschlechterte sich der Gesundheitszustand der Mutter. Sie starb in der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch 19. Mai 1909. Am Freitag, 21. Mai, war das Begräbnis, und bereits am 25. Mai reiste Elise nach London zurück, wo sie mit Ungeduld von zahlreichen Schülerinnen und Schülern erwartet wurde, weil in dieser Zeit Examen stattfanden. Nun blieb Elise noch ihr «Lebenstraum», zu einer guten Erziehung und Ausbildung ihrer Nichten und Neffen beizutragen. Für einen weiteren, so nie ausdrücklich ausgesprochenen Traum, fand sie nun aber mehr Zeit, nämlich das Reisen und Kennenlernen von anderen Ländern und Kulturen.

---

98 Ebd., S. 156 f.

99 Ebd., S. 170.

100 Ebd., S. 173.

101 Ebd., S. 181 f.

## Weltreisende

Für ihre Nichten und Neffen war Elise die «Welttante», weil sie grosse Reisen unternommen und davon sicher viel erzählt hat. Elise erinnerte sich im Jahr 1897 auf einer Fahrt von Lausanne nach Solothurn an eine Geschichte, die zeigt, dass sie sich schon als Kind allein auf Reisen zu helfen wusste.

«In Yverdon dachte ich an meine Erlebnisse als 12-jähriges Mädchen. Vater und ich hatten meine Schwester Anna nach St. Croix begleitet, wo sie sich noch im französischen vervollkommen sollte. Später wollte ich sie mit meinem Besuch überraschen und zwar einzig, obwohl ich kein Wort französisch konnte. Per Bahn bis Yverdon kam ich gut draus. [...] Allein in Yverdon war ich im Pech. Laut Fahrplan glaubten wir, ich könne gleich bei Ankunft des Zuges in die Post steigen und nach St.-Croix fahren. Zu meinem Enttäuschen war sie aber schon abgefahren und die nächste sollte am folgenden Morgen abreisen. In meiner Verlegenheit ging ich zum Wirt, bei dem ich mit Vater und Anna eingekehrt war. Dieser konnte Deutsch, war auch ein guter Mann, der mir Nachtquartier und Geld anbot. Ich aber bestand darauf, Anna zu telegraphieren, mir bis Viteboef am Fusse des Berges entgegenzukommen, während ich per Wagen von Yverdon bis dorthin fuhr. Also schickte mich der Wirt mit Kutscher und char à banc bis Viteboef. [...] In Viteboef angekommen war keine Anna da und es war Abend, kein Mensch verstand deutsch. An Furcht dachte ich aber nicht. Endlich kam Anna und zusammen gingen wir nachts die Schlucht hinauf nach St.-Croix, wo wir nachts spät ankamen. Der Weg der Schlucht entlang ist äusserst gefährlich, darum wollte es der Wirt in Yverdon auch gar nicht zulassen, dass ich Anna telegraphiere, dachte aber schliesslich, meine Schwester werde wohl nicht einzig kommen. Meine Furchtlosigkeit damals!»<sup>102</sup>

## Ägypten, Jerusalem, Konstantinopel, Wien (1912)

Elise hielt sich seit Oktober 1911 im Rom auf. Wie es dazu gekommen ist, wissen wir nicht. Auch in Rom arbeitete sie als Lehrerin und Erzieherin. Daneben besuchte sie auch Vorlesungen an der Universität über italienische Geschichte. Im Februar 1912 begann Elise mit den Vorbereitungen für eine wahrscheinlich schon seit längerem geplante Reise nach Jerusalem und den

<sup>102</sup> Tagebuch 2, S. 237 f.

Nahen Osten. Dabei liess sie sich vom Reisebüro Cooks beraten. Trotzdem musste sie feststellen: «Ein kleines Unternehmen so ganz alleine ist diese Reise nicht.»<sup>103</sup> Es gibt «Schwierigkeiten von Ägypten nach Europa in den Schiffen Platz zu bekommen»<sup>104</sup>. Hinzu kam noch, dass sich Italien in der Zeit ihrer Reiseplanungen mit der Türkei im Kriegszustand befand.<sup>105</sup> Elise hoffte, dass sich die Lage bis zu ihrer Reise wieder bessert und entschloss sich: «Bis Jerusalem will ich's vorläufig wagen und für den Rest das Beste hoffen.»<sup>106</sup> Sie reservierte vorerst eine Schiffsreise ab Malta bis Port Said am nördlichen Ende des Suezkanals und eine Unterkunft in Jerusalem. Elise hatte auch in Rom rasch ein Beziehungsnetz aufgebaut und konnte die Reise mit Empfehlungsschreiben für Aufenthalte in Palermo und vor allem in Kairo antreten. Am 5. März 1912 verliess sie Rom.

Nach einem Aufenthalt in Neapel und Besuchen der antiken Stätten von Amalfi, Paestum und Agripoli reist Elise ohne weitere Zwischenhalte zur Fähre nach Messina und von dort nach Palermo, wo sie am 8. März ankommt: «Ging ins Hotel Continental im Baedeker empfohlen und bin zufrieden. Trotz 16-stündiger Reise von Agripoli bis Palermo war ich nicht besonders müde.»<sup>107</sup> Am übernächsten Tag reist Elise mit der Bahn quer durch Sizilien nach Agrigento: «Kahles einsames Land, keine Leute, Tiere, Häuser weit und breit, Schwefelminen. traurige Landschaft, geeignet für Briganten.»<sup>108</sup> Auch hier und anschliessend in Taormina und Syrakus interessiert sich Elise vor allem für die zahlreichen Zeugnisse der griechischen Kultur. Touristen gab es dort wahrscheinlich noch nicht viele. Das hatte auch seine Nachteile:

«6 Uhr aufgestanden. Frühstück war nirgends zu bekommen. In der Strasse traf ich einen Ziegenhirt. Liess mir eine Ziege melken und trank die herrliche Milch. Von einer Marktfrau kaufte ich ein frisches Ei, das ich austrank. Für die Reise hatte ich mich mit Brot und Rosinen (die ich tüchtig gewaschen) versehen.»<sup>109</sup>

Am Abend des 12. März reist Elise von Syrakus nach Malta. Auch auf dieser Insel, damals noch eine britische Kolonie, konnte sie sich auf ihr breites Beziehungsnetz verlassen:

<sup>103</sup> Tagebuch 6, S. 16.

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> Dieser Libysche Krieg zwischen Italien und dem Osmanischen Reich hat im September 1911 begonnen. Er ist im Oktober 1912 durch einen Friedensschluss in Lausanne (Ouchy) beendet worden.

<sup>106</sup> Tagebuch 6, S. 26.

<sup>107</sup> Ebd., S. 39.

<sup>108</sup> Ebd., S. 41 f.

<sup>109</sup> Ebd., S. 44+ (Seite versehentlich nicht paginiert).

«War sehr froh, Herrn José Muscat, mein ehemaliger Schüler in London, ans Schiff steigen und mich empfangen zu sehen. Schnell stieg ich mit ihm in sein Privatboot und bald ans Land. Da er bekannt, ging alles ohne weiteres, Zollabfertigung etc.»<sup>110</sup>

In Malta traf Elise noch weitere Bekannte aus London. Zeit, die Insel kennen zu lernen, hatte sie mehr als geplant. Das aus England kommende Schiff hatte nämlich wegen schlechten Wetters Verspätung.

Am 19. März war es soweit:

«Um 12.15 fuhr der Dampfer ab. Wundervolles Wetter, ganz glattes Meer. Schöner hätte ich's nicht wünschen können. [...] Eine solche Fahrt möchte ich um Wochen verlängern. Möge es so bleiben! [...] Das Schiff zwei Tage verspätet, habe Angst, ich werde in Ägypten nicht alles sehen können, das ich zu sehen gewünscht.»<sup>111</sup>

Elise sucht auch hier sofort Kontakt und geht auf die Leute zu:

«Nach Thee langes und interessantes Gespräch mit dem Schiffskapitänen. Er interessiert sich sehr für Kunst, zeichnet in schwarz und weiss. War oft in Venedig, hat immer den Wunsch gehabt, das Heilige Land zu sehen. Über eine Stunde sprachen wir. Von den übrigen Passagieren, die doch schon seit 9. März auf dem Schiff sind, scheint noch nie jemand mit ihm gesprochen zu haben und doch ist er ein freundlicher und interessanter Mann.»<sup>112</sup>

Nach einer Reise von etwas weniger als vier Tagen traf das Schiff früh am Morgen des 23. März in Port Said ein. Elise fuhr sofort mit der Bahn nach Kairo weiter. Dort wurde sie bereits am Bahnhof erwartet: «Glücklicherweise war ein Sohn von Signora Cassuto [die Cousine einer Bekannten aus Rom] am Bahnhof und steuerte mich durch das Geschrei und das Zudringen der Araber einem Wagen zu und fort ging's ins Haus der Signora Cassuto.»<sup>113</sup> Elise nahm sich nun zwei Tage Zeit, um unter kundiger Führung ihrer neuen Bekannten Kairo und die Pyramiden in der Nähe zu besichtigen. In der Nacht vom 25. auf den 26. März reiste sie nach Luxor weiter. Am ersten Tag besuchte sie die Tempel in Luxor. Am folgenden Tag brach Elise früh am Morgen auf. Von einem Führer begleitet und auf einem Esel reitend besuchte sie am westlichen Ufer des Nils die Tempelruinen von Theben und die Königsgräber. Am Abend

<sup>110</sup> Ebd., S. 56.

<sup>111</sup> Ebd., S. 62.

<sup>112</sup> Ebd., S. 63.

<sup>113</sup> Ebd., S. 67 f.

fuhr Elise nach Kairo zurück, «überaus befriedigt, dass ich mich nicht habe abhalten lassen, Luxor und Theben zu besuchen. Ägypten zu besuchen, ohne das zu sehen, wäre himmelschreiend».<sup>114</sup>

Der Dampfer «Electra» der österreichischen Lloyd, mit dem Elise am 28. März von Port Said nach Jaffa fahren wollte, war überbelegt. Kabinen waren keine mehr erhältlich. Elise wollte aber unbedingt am Palmsonntag 31. März in Jerusalem sein:

«Als III. Klasse Passagier darf man aber niemand abweisen. Lieber als nicht für die Karwoche in Jerusalem zu sein, wollte ich III. Klasse reisen. Allein ich hatte meine Hoffnung auf Besseres in ein Trinkgeld gesetzt und war einfach entschlossen, zu gehen. Allein nichts war mehr zu haben. Zahlreiche I. und II. Passagiere waren ohne Bett. [...] Schlechtes altes Schiff ohne einigermassen gute Einrichtung. [...] Löste Billet II. Klasse und konnte somit essen. Den III. Klasse Passagieren gibt man nichts zu essen.»

Die erste Nacht konnte Elise aber in der Kabine von vier deutschen Pilgerinnen auf einer Bank schlafen und in der zweiten Nacht auf dem Sofa in der Kabine eines Schiffsoffiziers. Schliesslich muss das Schiff wegen eines Sturmes noch 24 Stunden vor Jaffa warten, bis die Passagiere an Land gehen konnten. Am Samstag 30. März abends traf Elise, rechtzeitig zu Beginn der Karwoche, in der Pilgerherberge Casa Nova in Jerusalem ein.

Elise hatte sich für ihren Aufenthalt ein Besuchsprogramm zusammengestellt, das möglichst alle Orte und Gedenkstätten in Jerusalem und dessen Umgebung einschloss, die ihr als Pilgerin und interessierte Besucherin wichtig waren. Am Montag kümmerte sie sich aber zunächst um ihre weiteren Reisepläne. Beim Reisebüro Cooks buchte sie für den 13. April einen Platz auf einem Schiff von Beirut nach Konstantinopel. Am Nachmittag schloss sie sich einer französischen Pilgergruppe für einen Ausflug nach Jericho, den Jordan und das Tote Meer an. 60 Personen mit 15 Wagen nahmen diesen beschwerlichen Weg auf sich. Zurück in Jerusalem meinte Elise: «War dankbar, dass wir trotz Strapazen wenigstens heil und gesund zurückkamen. Interessant, und einmal muss man diesen Ausflug machen, aber zwei Mal macht man ihn wohl nicht.»<sup>115</sup> Am Mittwoch fuhr Elise nach Bethlehem und an den folgen drei Tage vor Ostern nahm sie vor allem an den kirchlichen Feiern teil. Ihr Wunsch, diese Tage und das Osterfest einmal in Jerusalem feiern zu können, hatte sich erfüllt.

<sup>114</sup> Ebd., S. 76.

<sup>115</sup> Ebd., S. 87.



Abbildung 2: Auf Weltreise in Peking, 1924  
(Foto: zVg).



Abbildung 3: Nach einer Papstaudienz  
in Rom, März 1931 (Foto: zVg).

An Ostern (7. April) musste Elise von Jerusalem Abschied nehmen. Sie fuhr mit dem Zug nach Jaffa und von dort mit dem Schiff nach Haifa. Weiter ging die Reise mit einem Wagen nach Nazareth, Kapharnaum an den See Genezareth:

«Im Dampfschifflein waren fünf junge Herren, welche ein englisches Lied anstimmten. [...] Von dort bis Damaskus reisten wir miteinander und sie benahmen sich alle gar gentlemanly gegen mich. [...] Fahrt bis Damaskus von 9 ½ Uhr morgens bis nach 6 Uhr abends. [...] Die fünf Herren waren Studenten aus der amerikanischen Universität in Beirut und auf einer Gerienreise. Sie sprachen alle ausgezeichnet Englisch, waren aber alle Syrer. Alter 22-25 Jahre.»<sup>116</sup>

Am 12. April reiste Elise per Bahn von Damaskus mit einem kurzen Zwischenhalt in Baalbek nach Beirut, wo sie am folgenden Tag mit dem Schiff weiterfuhr. Seit Damaskus reiste Elise in Begleitung eines Herrn aus Nürnberg, welcher dort im gleichen Hotel wie sie übernachtet hat. «Auch Herr Griessing reist bis Konstantinopel. Er ist I. und ich II. Klasse auf Schiff. [...] Er ist ein gebildeter Herr, fein im Benehmen, muss über 50 sein, wir sprachen oft miteinander. Lese auch viel.»<sup>117</sup> In Smyrna (heute Izmir) hat Elise die Gelegenheit zu einer Stadtbesichtigung. «Türkischer Führer prahlte, er habe sieben Frauen, die ihm viel Geld verdienten mit Teppichsticken. Er habe schon zwölf gehabt, sie aber an einen Freund abgetreten. [...] Er zeigte uns ein dreizehnjähriges Mädchen,

<sup>116</sup> Ebd., S. 111f.

<sup>117</sup> Ebd., S. 117.

das verheiratet war. Unsere Stellung im Leben als Frauen verdanken wir zum grössten Teil dem Christentum».<sup>118</sup>

Am 18. April traf Elise in Konstantinopel ein. Während der Besichtigung der Stadt erfuhr sie von einem Gefecht zwischen italienischen und türkischen Schiffen. Eine Ausfahrt aus den Dardanellen in Richtung Griechenland und damit eine Fortsetzung ihrer ursprünglich geplanten Reise nach Athen und über Italien und Frankreich nach England war nicht möglich.

«Enttäuscht war ich ob dieses Wechsels im Reiseprogramm, allein auch von der nun gewählten Reiseroute durfte ich mir viel Interessantes versprechen. Sie sollte mich via Budapest und Wien durchs Tirol in die Schweiz führen»<sup>119</sup>. Am Abend des 19. April verliess Elise mit der Bahn Konstantinopel. In Budapest unterbrach sie die Fahrt: «Ein Herr aus Sophia, mit dem ich im Zug gesprochen, bat mich, sich in Budapest mir anschliessen zu dürfen, da er nicht Deutsch könne»<sup>120</sup>. Es ist Sonntag und das Parlamentsgebäude, das Elise unbedingt sehen wollte, war geschlossen. «Es gelang uns nicht, den Türhüter zu bewegen, uns gegen Trinkgeld einzulassen, wohl aber den Feuerwehrmann, den wir dann gut bezahlten.»<sup>121</sup>

Am Nachmittag des 22. April kam Elise in Wien an. «Nach Aussteigen am Bahnhof ins Verkehrsbüro, wo ich viel Freundlichkeit aber wenig Auskunft bezüglich Weiterreise finden konnte. Zeitverlust.»<sup>122</sup> Am Abend erkundigte sie dann bei Cooks. «Lange war ich mir im Zweifel, ob ich via München, Nürnberg, Dresden nach London fahren soll oder durch die Schweiz. Auf der einen Seite lockten Kunstschatze, unbekannte Städte, auf der anderen Seite zog es mich mächtig zu lieben Freunden und Anverwandten ins liebe Vaterland. Das Herz siegte.»<sup>123</sup> Elise beschloss, am 24. April mit dem Nachtzug via Innsbruck in die Schweiz zu fahren. Nun nützte sie die ihr zur Verfügung stehende Zeit, um Wien mit seinen Museen, Kirchen und Denkmälern, Schönbrunn und dem Prater zu besichtigen. Zum Schluss besuchte sie die Kapuzinergruft, «wo die Habsburger begraben liegen. Da liegen sie in ihren Bleisärgen. Das schönste Monument ist das von Maria Theresia [...] Alles Personen aus dem Hause Habsburg, mit Ausnahme der Erzieherin von Maria Theresia, welche laut der

<sup>118</sup> Ebd., S. 121f.

<sup>119</sup> Ebd., S. 127.

<sup>120</sup> Ebd., S. 133.

<sup>121</sup> Ebd.

<sup>122</sup> Ebd., S. 134.

<sup>123</sup> Ebd., S. 138 f.

Bestimmung der Kaiserin hier beigesetzt wurde»<sup>124</sup>. Das hatte Elise sicher mit grosser Genugtuung festgestellt.

In Innsbruck verliess Elise den Zug. Sie hatte sich mit einer Bekannten verabredet, die extra von Brixen hergefahren war. Zusammen besuchten sie Innsbruck. In der Hofkirche mit dem Grabmal Kaiser Maximilians I. bemerkte sie angesichts der Reliefs mit Szenen aus dem Leben des Kaisers zu ihrer Begleiterin: «Du brauchst auf den Reliefs keine Eidgenossen zu suchen, denn die Schlachtszenen auf Grabmälern stellen nur die Siege der Herrscher dar und Siege über die Eidgenossen haben die Österreicher nicht errungen.»<sup>125</sup> Am 25. April traf Elise in der Schweiz ein, wo «ich in Buchs voll Freude mein liebes Vaterland gegrüsst habe.»<sup>126</sup>

### **Nordkap, St. Petersburg, Moskau, Berlin (1914)**

An Bord der «Neptun» hatte sich eine Reisegesellschaft zusammengefunden, wie es sie nach dem Juli 1914 für sehr lange Zeit nicht mehr geben sollte. Elise erwähnt zwei Holländerinnen, die in Batavia (Niederländisch Ostindien) als Lehrinnen tätig waren und mit ihrer Mutter eine Reise durch Europa machten; eine fünfköpfige indische Familie aus Bombay; Damen aus Budapest, Innsbruck, Frankfurt a.M. und Berlin; ein Ehepaar aus Chicago und eine Malerin aus London. Am 10. Juli, acht Tage nach der Abfahrt in Bergen, erreichte Elise das Nordkap. Am 13. Juli reiste sie mit der Bahn von Narvik nach Schweden. Nach Aufenthalten in Uppsala und Stockholm, traf Elise am 18. Juli in St. Petersburg ein. Eine Bekannte in London hatte ihr dort als Unterkunft das Evangelische Heim, eine von Frauen aus Deutschland geführte «Damen-Pension» empfohlen. Am folgenden Tag besuchte Elise zunächst die Gemäldeausstellung in der Eremitage und fuhr am Nachmittag zur Sommerresidenz des Zaren dem Schloss Peterhof. Sie konnte dort aber nur den Park besichtigen. «Hinein konnte man nicht, da Tafel für Präsident Poincaré aus Frankreich, der gleichen Tages erwartet wurde, gedeckt war.»<sup>127</sup>

Elise hatte keine Ahnung, dass dieser Besuch des französischen Präsidenten im Zusammenhang mit den Ereignissen nach dem Attentat von Sarajevo stand. Genau am 19. Juli, an dem Elise die Sommerresidenz des Zaren besuchte, wurde in Wien das Ultimatum gegen Serbien beschlossen. Im Wissen, dass der französische Präsident seit dem 16. Juli in St. Petersburg weilte, soll aber

---

<sup>124</sup> Ebd., S. 137.

<sup>125</sup> Ebd., S. 139.

<sup>126</sup> Ebd., S. 140.

<sup>127</sup> Tagebuch 8, S. 48.

mit der Übergabe der Note zugewartet werden, bis der französische Präsident aus St. Petersburg abgereist ist. Dies war am 23. Juli der Fall. Das Ultimatum wurde am gleichen Tag der serbischen Regierung mit Abschriften an die russische, die deutsche, die französische und die britische Regierung überreicht. Österreich verlangte eine Antwort binnen 48 Stunden, also bis zum 25. Juli.<sup>128</sup> Das Pech von Elise, den Sommerpalast des Zaren nicht besuchen zu können, war also letztlich ihr Glück. Der Kriegsausbruch verzögerte sich. Elise setzte ihre Reise ungestört und nach Plan fort. Sie hatte von dem Geschehen nicht die geringste Ahnung. Politik und Weltgeschehen waren auch für die Russen kein Thema:

«Es wurde den Russen ganz Angst, wenn ich sie nach dem Schloss des Zaren fragte, um es wenigstens von weitem zu sehen. Sie sagten, nur den Namen des Zaren oft zu hören, könne Argwohn erregen. Sogar im «Heim» sahen alle befangen aus und gaben vorsichtige Antworten, so oft ich über Politik und politische und soziale Zustände sprechen oder um Auskunft fragen wollte. Auf meine diesbezügliche Bemerkung antwortete man mir: «Man weiss nie, ob am Tisch oder sonst ein Geheimpolizist ist und es ist nicht angenehm nach Sibirien zu reisen». Ein Polizist in Peterhof antwortete auf meine Frage, wo der Zar wohne: «Ob in der Luft, ob auf Erden, ich und er selbst soll es nicht wissen».<sup>129</sup>

Am 20. Juli besuchte Elise den Winterplast. Am folgenden Tag war die Gemälde sammlung in der Eremitage nur teilweise zugänglich.

«Als ich herauskam, blieb ich etwas auf der Strasse stehen, um zu überlegen, wie ich am besten die Festung Peter und Paul erreichen könne. Sogleich kam ein höherer Polizist zu mir und sagte mir in deutscher Sprache, ich dürfe nicht in der Strasse stehen bleiben. [...] Ein wenig weiter weg blieb ich ganz nahe bei einem Polizisten stehen, um zu sehen, ob auch er etwas sagen werde. Es wurde mir aber langweilig, bevor er etwas sagen wollte.»<sup>130</sup>

Am 22. Juli fuhr Elise am Vormittag zum Schloss Zarskoje Selo:

«Da keine anderen Fremden waren, wurde ich alleine geführt. Ein schöneres Schloss mit kostbareren Verzierungen der Zimmer habe ich

<sup>128</sup> Vgl. John Keegan: Der Erste Weltkrieg, Hamburg 2000, S. 88 ff.

<sup>129</sup> Tagebuch 8, S. 48 f.

<sup>130</sup> Ebd., S. 51.

noch nie gesehen. Ein Zimmer hatte die Wände mit Bernstein ganz gedeckt.»<sup>131</sup>

Elise hat also auch das berühmte Bernsteinzimmer gesehen, welches seit dem Zweiten Weltkrieg als verschollen gilt. Am Nachmittag konnte sie endlich die Gemälde besichtigen, auf die sie sich am meisten gefreut hatte:

«Fast feierlich stieg ich die Treppe hinauf, in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Und ich wurde nicht enttäuscht. Im Gegenteil, es wartete mir eine Fülle von Kunststücken erster Güte und nur zu kurz, viel zu kurz war die Zeit, die ich dem Genuss derselben widmen konnte.»<sup>132</sup>

Elise reiste nämlich noch am gleichen Abend mit dem Nachtzug nach Moskau, wo sie am Vormittag des 23. Juli eintraf. Ihre Unterkunft für eine Nacht war auch dort das Evangelische Heim. Sie machte sich sofort auf für die Besichtigung des Kreml.

«Besonders interessierten mich die Zimmer, die Napoleon bewohnt hatte. Der Führer bezeichnete sie mir auch ganz besonders. Ich war die einzige Fremde, ein russisches Fräulein übersetzte aber so gut sie konnte in franz. Sprache. [...] Sass lange beim Alexander Denkmal und schaute hinunter nach Moskau und träumte von all den Ereignissen, die hier stattgefunden haben. Der Kreml ist der Inbegriff von Moskau, die Sehenswürdigkeit, die mich nach Moskau zog.»<sup>133</sup>

Am 24. Juli hatte Elise keine Zeit mehr für Besichtigungen. Sie lernte die russische Bürokratie kennen. Um ihren Pass visieren zu lassen, wanderte sie zwischen verschiedenen Polizeistellen hin und her, bis sie endlich alle Stempel hatte. Am Abend verliess sie Moskau. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli gab es einen Halt in Warschau. Da erinnerte sich Elise an den polnischen Freiheitskämpfer Kosziusko, der 1817 in Solothurn verstorben ist: «Stieg aus, um entweder eine Handvoll Erde oder lieber eine Blume für das Grab von Kosziusko in Zuchwil mitzunehmen. Fand eine Blume und nahm sie heim.»<sup>134</sup> Am 26. Juli trifft Elise in Berlin ein und nun erfährt von den Folgen des Attentats von Sarajevo:

---

<sup>131</sup> Ebd., S. 54.

<sup>132</sup> Ebd., S. 55.

<sup>133</sup> Ebd., S. 59 f.

<sup>134</sup> Ebd., S. 64.

«Nun möchte ich ausdrücklich betonen, dass ich in Russland nicht die geringsten Anzeichen von Mobilisation oder Krieg gesehen habe. Ich hatte nicht die geringste Ahnung von Gewitterwolken am politischen Horizont. Darum war es mir eine Überraschung als ich in Berlin, am gleichen Tag, nachmittags 2–3 Uhr, ankam und das Volk dichtgedrängt Unter den Linden und überall stand, Zeitungsbulletins las und die Jungmannschaft die Wacht am Rhein singend umherzog und die russische Gesandtschaft von der Polizei beschützt werden musste. Ich las das Ultimatum von Österreich an Serbien und räsonierte wie folgt: Serbien wird nachgeben, wenn es nicht von Russland unterstützt wird. Es darf von Russland nicht unterstützt werden, denn sonst gibt's einen europäischen Krieg. Das darf Russland nicht heraufbeschwören. Folglich gibt Serbien nach und wir haben keinen Krieg. Ohne jegliche Kriegsangst besah ich mir die Hauptstadt des Deutschen Reiches und ihre Schätze.»<sup>135</sup>

Am Abend des 28. Juli trifft Elise in Dresden ein. An den folgenden zwei Tagen besuchte sie die Gemäldegalerie in Dresden. Von dort reiste sie am Abend des 30. Juli nach Nürnberg, wo sie ihren Bekannten traf, mit dem sie auf ihrer Orientreise gemeinsame von Damaskus bis Konstantinopel gereist war. Dort las sie am Nachmittag des 31. Juli:

«die eben angeschlagene Deklaration, dass Deutschland im Kriegsstand sei.<sup>136</sup> [...] Das bedeutet einen europäischen Krieg sagte ich mir. Herr Griessing glaubte, so schnell pressiere es mit der Abreise nicht. Allein, mir war alle Freude an Sehenswürdigkeiten vergangen. Ich wollte abreisen.»<sup>137</sup>

Sie fuhr nach München. Am 1. August hatte Elise in München dann doch wieder Lust auf Sehenswürdigkeiten:

«Hatte im Sinn über den ganzen Sonntag in München zu bleiben und mir seine Kunstschatze anzuschauen. [...] Wirklich ging ich auf Bahnhof, um im Verkehrsbureau mich über Reihenfolge etc. der Sehenswürdigkeiten zu orientieren. Der Bahnhof war mit undurchdringlichen Menschenmassen angefüllt. Vor den Schaltern warteten lange Reihen

---

<sup>135</sup> Ebd., S. 64f.

<sup>136</sup> Die formelle Kriegserklärung des Deutschen Reiches an Russland erfolgte erst am 1. August. Am 31. Juli proklamierte Deutschland hingegen den «Zustand drohender Kriegsgefahr». Vgl. Keegan, Der Erste Weltkrieg, (wie Anm. 128), S. 103 und S. 107.

<sup>137</sup> Tagebuch 8, S. 69 f.



Abbildung 4:  
Elise Flury in Meilen,  
März 1923  
(Foto: zVg).

von Reisenden[...]. Ich glaubte, mich berühre das nicht, denn die Schweiz sei ja neutral und auch zwischen den kriegführenden Staaten werde es nicht so schnell losgehen und zu einer Schlacht kommen. Als aber jedermann von «Gesperrt» sprach, fragte ich, ob das etwa auch für die Schweiz gelten könnte. «Heute kommen Sie vielleicht noch via Lindau-Romanshorn in die Schweiz», sagte man mir, «was dann geschieht kann man nicht sagen», das genügte mir. Es war  $9\frac{1}{4}$  morgens, aber mit dem 10 Uhr Zug fuhr ich ab. Nur mit der Hilfe des Hotel-Portiers, der mir übrigens den in der Eile im Hotel vergessenen Schirm an den Bahnhof brachte, gelang es mir am Bahnhof mein Gepäck auszulösen, mich durch die Menschenmenge zu arbeiten und den Zug zu erreichen, wo ich noch einen Platz fand. [...] Natürlich glaubte ich während der Reise

auf den Bahnhöfen vollauf Gelegenheit zu finden, Hunger und Durst zu stillen. Da hatte ich mich aber gründlich geirrt. Auf der ganzen Reise waren alle Bahnhöfe dicht gedrängt mit Menschen, niemand kam mit Esswaren an den Zug, der Zug selbst hatte so grosse Verspätung, dass er nach ganz kurzem Aufenthalt sogleich wieder abfuhr und es wäre der Menge wegen auch unmöglich gewesen, das Buffet zu erreichen.<sup>138</sup> In Lindau war natürlich wieder eine grosse Menschenmenge. [...] Beim Schaltereingang zum Schiff ein langes Stocken in der Menschenmasse, weil die Herren unter den Reisenden einem scharfen Verhör unterstellt wurden oder sich ausweisen mussten, dass sie nicht Fahnenflüchtige oder Spione waren. [...] Unmöglich auf dem Schiff etwas zu essen zu bekommen, weil man nicht serviert werden konnte, da jedermann essen wollte. [...] Ich entschloss mich trotz Hunger und Durst, mich noch weiter zu gedulden. [...] In Romanshorn konnte ich mir glücklicherweise sofort einen Dienstmann sichern. [...] Kaum war es möglich, des Gedränges wegen den Zug zu erreichen und darin Platz zu finden. Erst in Frauenfeld bekam ich endlich etwas zu essen. [...] Ich rief über die Menge hinweg einen bei seiner Lokomotive stehenden Heizer, er solle mir ein Würstchen, ein Stück Brot und ein Glas Bier holen. Er konnte selbst nicht gehen, schickte aber einen Kondukteur, der mit zwei Servelat und zwei Weggli zurück kam. Aber Bier hatte man ihm keines geben können. Er hatte zwei Portionen gebracht, weil eine mitreisende Frau ihm auch schnell das Geld für mich gegeben hatte, als sie sah, dass ich nur deutsches Kleingeld hatte. [...] Es stellte sich heraus, dass der Zug direkt von Romanshorn bis Solothurn und weiter fuhr, in Deitingen aber nicht hielt. Somit stieg ich in Olten aus und nun konnte ich endlich meinen Durst mit einem Glas Bier stillen. Es war Abends 8 Uhr. Als ich in Romanshorn im Zug sass, sagte ich mehrere Male: «Gott Lob und Dank bin ich auf Schweizerboden». Ein zirka 10-jähriges Mädchen, das neben mir sass, [...] bemerkte hierauf: «Das hani hüt scho vo vielne Lüt ghöre säge». Ca. 11 Uhr kam ich in Deitingen an. Am Bahnhof waren Emilie und Erwin Moser (ihre Nichte und deren Mann, die Grosseltern des Autors). An diesem und am vorhergehenden Tage waren sie bei jedem Zug auf den Bahnhof gegangen, um zu sehen, ob ich komme. Schliesslich habe Emilie bemerkt: «Oh, die Tante kommt schon durch, sie ist bei den Dardanellen auch durchgekommen.»<sup>139</sup>

<sup>138</sup> Ebd., S. 71 f.

<sup>139</sup> Ebd., S. 73–76.

Elise war nun in ihrer Heimat, aber sie wollte wieder zurück nach London. Sie erfuhr, dass für in der Schweiz befindliche Engländer Sonderzüge zurück in deren Heimat organisiert werden. Auf dem englischen Konsulat in Zürich erhielt sie die Auskunft, als Schweizerin könne sie nicht mitreisen. Sie liess aber nicht locker. Zwei Tage später fuhr sie nach Luzern:

«Dort ging ich schnell in das Hotel Schweizerhof zum englischen Komitee, das sich mit den Sonderzügen von Luzern nach London beschäftigte. In einigen Minuten war alles erledigt und mein Name eingeschrieben. Die Herren waren eben englische Gentlemen, während ich in Zürich mit Schweizern zu tun gehabt hatte.»<sup>140</sup>

Nun telegraphierte sie noch den beiden Familien in London, bei welchen sie ab September Kinder unterrichten sollte. Die Antworten waren wegen der wirtschaftlichen Unsicherheiten nach Kriegsausbruch negativ. Soll sie trotzdem nach London zurückkehren? «Am Abend war ich noch unentschlossen. Aber am Morgen sagte ich: Ich bleibe.»<sup>141</sup> Ihre Zeit als Erzieherin in London ist damit unerwartet zu Ende gegangen.

## Epilog

Im April 1915 fand Elise eine Stelle als Französisch- und Englischlehrerin am Institut *Minerva* in Zürich und war dort bis zum Sommer 1919 tätig. Ihre Gewohnheit, während der Ferien ihre Verwandten und Bekannten zu besuchen, pflegte sie weiterhin. Ihre Nichten und Neffen waren nun erwachsen und deren Kinder noch im Vorschulalter oder kamen während der Kriegsjahre und später nach und nach zur Welt. Mit Fragen der Erziehung und Ausbildung innerhalb ihrer Verwandtschaft musste sie sich also nicht beschäftigen. Erwähnenswert ist aber, wie Elise aktiv Anteil an einem beruflichen Erfolg ihres Neffen Arthur Flury (Gründer der Arthur Flury AG in Deitingen) genommen hat. Dieser besuchte sie im März 1919 in Zürich:

Schon einige Wochen vorher war er einmal hier. Wir gingen damals zusammen aufs Starkstrominspektorat und ins städtische Elektrizitätswerk. An beiden Orten zeigte Arthur seine Erfindung. Es ist eine Muffe zum Verbinden von Drähten und Kabeln. An beiden Orten fand man die Muffe und das ganze System vorzüglich. Zum ersten Mal hatte mir Arthur seine Erfindung zu Ostern 1918 in Deitingen gezeigt. Ich glaube, Arthur werde mit dieser Erfindung ein gutes Geschäft machen. Es ist ein Bedarfsartikel nicht nur für

<sup>140</sup> Ebd., S. 96.

<sup>141</sup> Ebd., S. 99.

die Schweiz und die Sache ist praktisch und sehr gefällig und spart viel Mühe und Arbeit, folglich Geld. Habe grosse Freude und mag Arthur allen Erfolg von Herzen gönnen.<sup>142</sup>

Im Oktober 1919 besuchte Elise Paris und die Schlachtfelder im Norden Frankreichs. Im Alter von 58 Jahren (1922) begab sie sich auf eine Weltreise, die sie zunächst zu ihrem Bruder nach Amerika führte. Von dort reiste Elise an die Westküste der USA und weiter über Hawaii, Japan, China, Thailand, Singapore, Indien nochmals nach Jerusalem und Rom. Im Jahr 1925 war Elise wieder in der Schweiz<sup>143</sup> und liess sich in Luzern nieder, wo sie am 16. Juli 1932 verstarb. Auf ihren ausdrücklichen Wunsch wurde sie in Deitingen begraben. Mit einem grossen Teil ihres Vermögens, das sie hinterliess, errichtete sie am 20. Oktober 1926 eine Familienstiftung zur Finanzierung von Ausbildungen der Nachkommen ihrer Nichten und Neffen unter dem Namen «Elise-Flury-Stiftung». Daneben errichtete sie eine zweite Stiftung zugunsten der Ausbildung von Knaben und Mädchen ausserhalb der Familie. 1995 wurden die beiden Stiftungen unter dem Namen «Elise-Flury-Stiftung» zusammengefasst. Dem Stiftungsrat gehört der letzte Präsident des Solothurnischen Katholischen Volksvereins, ein Geistlicher des Kantons Solothurn und ein Mitglied der Familie Flury an. Ihren «Lebenstraum» hat Elise also über ihren Tod hinaus verwirklicht.

«Wenn ich sterbe, so gibt es vielleicht eine Seele, die das Durchlesen dieser Blätter interessieren könnte. Schreibe es in deutscher Sprache, damit es so unberufenen Augen unzugänglich ist und dass es die Meinigen lesen können. Schreibe es für meine Befriedigung und nicht mit dem Gedanken, dass es andere lesen werden, das könnte vielleicht hemmend sein. Wenn es einmal andere lesen, dann werde ich wahrscheinlich nicht mehr am Leben sein. Wenn ich alt werde und die nächsten Angehörigen überleben sollte, dann fällt es vielleicht in die Hände solcher, die mich kaum kennen und mir folglich nicht viel danach fragen.»<sup>144</sup>

Mit diesen Gedanken hat Elise Flury am 31. Dezember 1897 ihr zweites Tagebuch beendet. Aber ihre Vermutung trifft nicht zu. Auch wer Elise Flury nie lebend gekannt hat, begegnet in ihren Tagebüchern einer so ausserordentlichen Frau, dass er es nicht lassen kann, ihr «viel nachzufragen».

<sup>142</sup> Ebd., S. 214f.

<sup>143</sup> Vgl. Nachruf auf Elise Flury, in: Solothurner Anzeiger vom 23. Juli 1932.

<sup>144</sup> Tagebuch 2, S. 265.